

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1933-1936 1936

173 (24.6.1936)

Ausgabe A

Zwei Hauptausgaben: Zweimalige Ausgabe: Bezugspreis RM. 2,20 wöchentlich...

Der Führer HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN

DER BADISCHE STAATSANZEIGER



Karlsruhe, Mittwoch, den 24. Juni 1936

Einzelpreis 10 Pfg.

Anzeigenpreis: 11 Pfg. Kleinanzeigen: 10 Pfg. im Anzeigenblatt...

Landesausgabe Karlsruhe

10. Jahrgang / Folge 173

Moskaus Schatten über Paris

33 Nationen kommen nach Berlin - Der Reichsfeldleiter in Baden-Baden - Fortsetzung der Unterhausausprache über die Sanktionen

Streiflichter

Die sozialpolitischen Experimente der Regierung Blum...

Die Außenpolitik der Regierung Blum

„Kein Zweifel an Hitlers Frontsoldatenwort“ - Friedenssehnsucht und Sowjetbündnis

B. Paris, 23. Juni. Die außenpolitische Erklärung, die Ministerpräsident Blum im Senat...

würden durch Konzessionen an die alte harte Betrachtungsweise der europäischen Probleme...

Besonders die Art, wie sich die französische Regierung gegen die Entschlüsse Deutschlands aus den Märztagen 1935 und 1936 wendet...

Am ausführlichsten war der kurze und dennoch so schwerwiegende Satz über die Sowjetunion...

Die Schlüssel zum Mittelmeer

Von unserem römischen Vertreter Wolf Dieter Langen

Etwa dort, wo die „Straße der Triumphe“ in die „Straße des Reiches“ mündet...

Italien lebt ganz im Zeichen dieses Schlagwortes: Entspannung. Der Name Englands...

Bei allem Willen zur Entspannung - Rom will sich vor Irrtümern und Illusionen hüten...

„Richtungswechsel“ in Palästina

Aus dem anti-jüdischen wird ein antienglischer Feldzug

Spezialkabeldienst des „Führer“

U.P. Jerusalem, 23. Juni. Die arabische Aufstandsbewegung verandert sich mehr und mehr...

Dieser Wechsel der „Richtung“ zeigt sich deutlich in den zunehmenden Attentaten auf Flugplätze...

Die Regierung hat die Gehälter der arabischen Polizisten, die in einer Zahl von etwa 1000 Mann...

Polizisten ist aber bei der zur Siebesteige gestiegenen Erregung nicht rasch und höchst gefährlich.

Die Lage unter der arabischen Landbevölkerung, die etwa 700 000 Menschen umfaßt...

Im Anschluß an die täglich sich mehrenden Überfälle und Terrorakte, an die Zusammenstöße zwischen Arabern...

Die Opfer des Straßenverkehrs

181 Tote, 4522 Verletzte in der letzten Woche!

Berlin, 23. Juni. Es schien, als ob die Bekanntheit der Unfallziffern eine Besserung herbeigeführt hätte...

Kraftfahrer hupt nach Möglichkeit nicht, sondern fährt vorsichtiger; Kraftfahrer bleibt scharf rechts...

Der „Krieg“ in Palästina Diese Bezeichnung verdienen die Ereignisse, die sich in den letzten Tagen in Palästina abspielten...

Sermann Jung:

Geschändete Jugend

Die Geschichte eines Vagabundenkinds aus dem Wolgalande

Copyright by Ludwig Wolffbrand, Berlin

10. Fortsetzung

Fedor lag mit seinem dicken Verband in der Ecke und schlief. Der Blutverlust mochte ihn arg geschwächt haben. Wir andern sahen um das Feuer, das inmitten auf der Erde brannte, und rauchten.

„Wie lange wollt ihr bleiben?“ forschte Alexei, als alle gesättigt waren.

„Ich zeigte auf Alexei's wunde Füße und meinte, daß wir mit drei, vier Tagen rechnen müßten. Alexei nickte. Dann sagt er: „Es wird Zeit, daß wir in den Süden kommen. Ich habe einen Winter hier mitgemacht. Das reicht mir, und der neue ist bestimmt nicht mehr weit. Es wird bald Frost geben.“

Er sollte recht behalten, der gute Alexei. Schon in derselben Nacht setzte scharfer Frost ein, so daß sich Alexei's Füße verschlimmerten. Der Frost geriet in die Wunden, und gegen Mitternacht des nächsten Tages hatte er hohes Fieber. An einen Abmarsch war nicht zu denken. Ich beriet mit Alexei, was man zur Heilung tun könnte. Hätten wir heilsame Kräuter gehabt. Wir durchsuchten das ganze Land, fanden aber nichts. Griechische Körner mit den anderen um das Feuer, das wir sorgfältig in der ersten Nacht hatten ausgehen lassen. Jetzt wurde es Tag und Nacht unterhalten.

In einer Erdhöhle fanden wir Waffen, alte und neue. Einen guten Colt, einen Revolver, zwei alte Trommelrevolver und ein Terzerol. Außerdem eine alte Donnerbüchse, die einem beim Schießen die Schulter aus dem Gelenk schlug. Alexei hatte schon einen alten Revolver, aber es fehlte ihm die Munition. Noch drei, vier Schuss, dann war alles verbraucht. Und was wollten wir ohne Waffen anfangen. Wir brauchten sie nicht nur gegen die Roten, sondern auch gegen die anderen Kinderbanden, die sich gegenseitig bekriegten, als seien sie Feinde. Und die Roten freuten sich darüber. Je mehr von uns auf diese Weise beseitigt wurden, je besser für sie, die nicht mehr wußten, wie sie unser Herz werden sollten. Nichts mochte der roten Herrschaft damals mehr Sorgen als die kein Dampf auf der Wolga. Die großen kommunikativen Güter des Staates forderten Militär an, weil sie sich der Kontrolle nicht mehr erwehren konnten. Es fielen Hunderte, Tausende kamen wieder, nisteten sich in den Höhlen ein, stießen die Häuser in Brand, wenn man ihnen ihre Wünsche nicht erfüllte, vergifteten das Vieh, alle Mittel. Sie hatten Waffen und Munition, Medizin, Morphium. Sie trugen ganze Pöbeln mit Arsen bei sich, hatten Laboratorien geplündert... aber ihr werdet sehen, wie es uns erging.

Unsere Behausung war jetzt warm. Alexei's Zustand verschlechterte sich von Stunde zu Stunde. Das Gift aus den Füßen flog ihm in die Beine. Der ganze Körper war verrotten, und als am dritten Tag ein strahlend heller Wintertag emporkam, da bandete Alexei, der kranke, seine Seele aus. Er hat mich nicht mehr erkannt. Das Fieber war nicht mehr heruntergegangen. Ich den Vater zum zumeist verloren hätte. Die Augenlider vergiften können. Nur Alexei blieb ernst. Obwohl ich ihn der fremde Bettler im Grunde genommen aus dem Leben mit ihm gerungen hatte, kein, sie hätten mich in diesem Augenblick nicht im Stich gelassen, aber den Mann, den „Water“ gönnten sie mir nicht, weil er ihnen noch so fremd war.

Dann drachen wir auf, reckten die Reste der Nahrungsmittel zu uns. Alexei's Fußspuren hatte Griechi an sich genommen. Der Iror am meisten von uns allen.

Alexei übernahm jetzt die Führung. Es war ein selbständiger Zug. Aber nicht mehr selbständig genug, als daß sich

die Menschen, vor allem die Roten noch nach uns umgesehen hätten. Ein alltäglicher Anblick für sie. Täglich, stündlich tauchten Vagabundenkinder in den Kollektivgemeinschaften auf. Man ließ die Hunde los, wenn sie kamen, soweit sie noch lebten. Wenn wir die Absicht merkten, mußte der Hund ab und brachten ihn am Spieß. Die Roten und der Hunger waren längst wieder so groß geworden, daß wir mit allem Getier vorlieb nahmen, was der liebe Gott zufällig auf die Speisefatte setzte. Ich habe nie zuvor gemerkt, daß Hunger so weh tun kann. Und wenn wir dann tagelang nichts fanden, wurde die Stimmung so gereizt, daß es nur des geringsten Anlasses bedurfte, um übereinander herzufallen und uns gegenseitig zu zerfleischen. Solange Nahrung in der Nähe war, hatten wir keine Abtentung. Und ich habe Alexei verstehen können, wenn er erzählte, daß er einem Roten bei der Jagd auf Nahrungsmittel in der Verzweiflung durch die Gurgel bis.

Wenn man uns nach unserem Ziel gefragt hätte, es wäre wohl jeder die Antwort schuldig geblieben. Nach dem Süden, ja, in diesem Punkte waren wir uns einig. Und Alexei hatte auch ungefähr die Karte von Russland im Kopf. Das nächste Ziel war die Bahn. Die mußten wir vor allen Dingen erreichen. Sonst übertrafste uns der Winter. Und der war auf dem Lande noch gefährlicher als in der Stadt. Alexei hatte ihn auch schon in der Stadt erlebt. Aber da gab es ja Kanalarbeiten, Hausflure, Keller und Katakomben, in die man bei grimmiger Kälte schlüpfen konnte.

Ich wußte weder, wo wir waren noch wohin Alexei marschierte. Er nannte einmal einen Namen: Jaroszin. Das mußte irgendwo an der Wolga liegen. Und von da

sollte eine Bahn nach Zefaterinodar gehen, bis zum Schwarzen Meer. Wenn wir dort waren, konnte uns der Winter nichts mehr anhaben. So schätzte Alexei. Aber die Suche nach Lebensmitteln, nach Nahrung brachte uns immer wieder kilometerweit zurück. Auch die Unterfruchtfrage war schwierig.

Alexei, der neue „Führer“

Bei Filonowstaja fanden wir abends einen leeren Bauernhof. Als wir eintraten, wurden wir mit einem Feuer empfangen. Wir waren an solche Zufälle gewöhnt und warfen uns auf den Boden, nahmen Deckung, wie die Männer im Krieg erwiderten das Feuer. Fedor wurde an dem Hof herumgeschickt mit dem Auftrag, den Teil anzuzünden, in dem der Feind lag. Und schon nach fünf Minuten brannte der ganze Hof, nicht nur der fragliche Teil und nicht nur der Feind mußte flüchten, sondern wir mit ihm. Der Wind war umgesprungen und trieb die Flammen in das Innere des Gehöftes, das einmal Eigentum eines reichen Kulaken gewesen sein mußte. Wir hatten aber wenigstens die Genußnutzung, daß der „Feind“ — eine andere Horde Verwahrloster — für diese Nacht gleichfalls im Freien kampieren mußte.

Als wir uns in der Nähe ein Feuer gemacht hatten, vermischten wir Fedor, der Junge war noch nicht zurück. Griechi und Petrow wurden ausgesandt, ihn zu suchen. Aber vorsichtig sollten sie sein, denn es war nicht ausgeschlossen, daß der „Feind“ ihnen auflaute, wie er wahrscheinlich auch Fedor aufgelauret hatte. Sie kamen nach wenigen Minuten schreckensbleich zurück und berichteten, daß die andere Horde über Fedor zu Gericht saß. Man haben den Jungen mit Stricken an eine Baum gefesselt und den Mund mit einem Tuch verbunden. Das waren ja Methoden aus alten Indianerschmökern, die wir zu Hause mit Heißhunger verschlungen hatten. Alexei erhob sich, wickelte einen Felsen weißes Tuch an einen Stock und ging leiserhinhin auf das feindliche Lager zu. Die Gegend war ja so taghell erleuchtet, daß ihn jeder sehen mußte. Wir saßen gepannt an unserm Feuer und warteten auf den ersten Angriff. Aber nichts geschah. Kein Schuß fiel. Drüben erhoben sich Gestalten und umringten unsern Führer. Was sie miteinander sprachen, konnte ich nicht verstehen. Man sah nur, wie sie wild mit den Händen gestikulierten. Die Aussprache mußte also sehr erregt sein. Alexei blieb wohl eine halbe Stunde aus. Dann schüttelten sie sich kräftig die Hände, und langsam und bedächtig kam er wieder zurück. Hinter ihm drein humpelte Fedor, der einen Streifschuß am Bein erhalten hatte.

„Wir marschieren morgen gemeinsam. In der Nähe der Bahn wird die Sache geschlichtet“, sagte Alexei, ohne auf den Friedensschluß mit der anderen Horde weiter einzugehen.

Fortsetzung folgt.

Das neue Buch



Der große König

als erster Diener seines Staates. Von F. v. Döppel-Bronikowski. Verlag C. A. Seemann, Leipzig.

Als Kulturhistoriker preussischer Geschichte, insbesondere des 18. Jahrhunderts, ist Döppel-Bronikowski kein Unbekannter mehr. In dem vorliegenden Buch, in dem nicht der Autor, sondern der große König oder seine Zeitgenossen selbst sprechen, hat der Herausgeber eine gediegene Auswahl aus den Schriften, Briefen und Gesprächen Friedrichs II. getroffen. In Verbindung mit einigen eingetragenen Anekdoten ist diese Zusammenstellung vortrefflich geeignet, das Bild Friedrich des Großen als Staatsmann, Feldherr und nicht zuletzt als Mensch zu vertiefen. Neben Bekanntem wird manches bisher Unbekannte zum Teil aus Regierungskreisen, Geboten und somit einem weiteren Kreise zugänglich gemacht. Das Buch fesselt von Anfang an und niemals hat der Leser das unangenehme Gefühl, sich durch eine trockene Aneinanderreihung von Quellenmaterial hindurcharbeiten zu müssen. Als eine wertvolle Beigabe ist auch der Bilderband — zeitgenössische Darstellungen und Bilder von Menzel — zu bezeichnen, der den Stoff glücklich ergiebt.

Conjuela

Von Hanns Jöbstl. — Verlag Albert Langen — Georg Müller, München.

Im Norden ist ein Land stark in seiner Eigenart und seltsam in seinen Menschen. Jeder, der einmal den Blick dort hinauf lenkte, wird erkannt haben, wie schön und einfach die Welt dort oben in ihrer glasklaren Klarheit wird. Diesen Geist spüren wir auch in dem Spitzbergentagebuch Hanns Jöbstls. Nehmen wir das kleine, eben gerade neu erschienene äußerst geschmackvoll gebundene Bändchen zur Hand, so werden wir es nicht eher wieder zupacken, bis wir die letzte Seite in uns aufgenommen haben. Mit dem Feseln aber nimmt man das ganze Land dort oben in sich auf, auch wenn man es noch nicht angesehen hat. So plastisch und bildhaft weiß Jöbstl zu schreiben, daß in jedem, der dieses „Tagbuch einer Spitzbergensfahrt“ in die Hand nimmt, erfüllt wird mit einer Sehnsucht nach Norden, kein und kaum spürbar ist ein Sehnsuchtsgefühl in die Reichshöhe aus dem Bereich der nordischen Landschaft heimgekehrt sind, klingt noch in uns nach der Name in seinem garten Klang, „Conjuela“. Röhr.

Stibilderbuch

Von Hubert Numelter. — Verlag Rowohlt-Berlin.

Zwei Typen stehen im Mittelpunkt dieses bunten Bilderbuches, der Anfänger, der noch im Skriptorium in den Kinderstufen steht und der Zünftige, der auf seinen Brettern allen Lebenslagen gewachsen ist. Mit feiner Ironie lehrt uns der Verfasser alle diejenigen kennen, die den schönsten Sport in den Bergen nur zum Anlaß nehmen für die Fortsetzung ihres veräbterten Gesellschaftslebens, die dort oben alles mit falschen Maßstäben messen und noch nicht eingedrungen sind in den Geist der leidenschaftlichen Skifahrer. Daneben steht der Einzel-



nische mit seinem unverblödeten Humor und seiner Lebensphilosophie, durch die er so weit über den Fremden steht. Gerade jetzt, wo die Zeit des Skisports vorüber ist, wird Mancher in Erinnerung an seine eigenen Erlebnisse das Büchlein zur Hand nehmen und daraus lernen, wie er es in der kommenden Zeit nicht machen soll, er wird sehen, daß auch bei diesem Sport wie überall wichtig ist, wer ihn treibt und wie man ihn treibt, und, daß er weiß, was es heißt, wenn der Skilehrer „Goldene Worte“ an seine Schölinge richtet: „Allo die Funtschache beim Skilaufen ist der Kopf, in dem das die Intelligenz beinahe sein muß, nicht wahr, und daß die Befinnung nit verlernt, bald's dahin geht, nit wahr.“ Röhr.

Die größten Meteorkrater der Erde

Der amerikanische Astronom Fletcher Watson von der Harvard-Sternwarte veröffentlichte eine Zusammenstellung der größten kraterartigen Vertiefungen der Erde, die durch Meteorfall entstanden sind. Es handelt sich hierbei um fünf Fundstellen. Der gewaltigste Meteorkrater befindet sich in Arizona. Er ist 570 Fuß tief und 4000 Fuß breit. Als man ihn wegen seines Gehaltes an wertvollem Meteorgerstein ausbeuten wollte, traf man erst in 1200 Fuß Tiefe festes Meteorgerstein und bei 1340 Fuß eine Nickelkieselsäure, die den Bohrungen unüberwindlichen Widerstand entgegensetzte. Weitere Meteorkrater befinden sich in der süd-arabischen Wüste unter Sanddünen, in Mittelaustralien und Texas. Als letzten Fall behandelte der Astronom schließlich den sibirischen Kienmeteor, der im Jahre 1908 niederging. Die Stelle wurde jedoch erst viel später durch mühsame Expeditionen aufgefunden. 3000 Quadratmeilen Waldgebiet waren durch den Meteor vernichtet worden. Gefunden wurden etwa zehn Krater von 33 bis 185 Fuß Durchmesser. Die Masse des hier liegenden Meteorgersteins wird auf 200 000 Tonnen veranschlagt.

Der kleine Kunde

Vater hat den kleinen Willi in ein Geschäft geschickt, um für ihn einen Kragen zu kaufen. „Was für ein Kragen soll es denn sein?“, fragte der Verkäufer, „so einer wie ich umhabe?“ „Ach nein“, sagt Willi, „ich glaube, ein fauberer!“

Fol bringt Hilfe! / Polarflitze von E. R. Guttzeit

Die einsame, kahle Schäre Kamigatalik hatte trotz der vorgeschrittenen Jahreszeit noch Besuch bekommen. Dr. Schröder und Grothe, sein Assistent, waren mit dem letzten Schiff von Europa nach Grönland gekommen, um eine meteorologische Beobachtungsstation zu errichten. Ein Blockhaus sollte es werden und Grönländer aus der Siedlung Upernivik auf dem Festland hatten fleißig geholfen, mit dem Motorboot des Besitzers nicht nur das umfangreiche Gepäck der Forscher, sondern auch Baumaterial für das Haus auf die Insel zu schaffen. Nun standen die beiden Männer allein inmitten von Ästen und Kisten, von Balken, Brettern und Wellblechen. Das Boot, das ihre Helfer zurückbeförderte, brachte bereits dem Mutterlande zu, als Grothe meinte: „Zunächst müssen wir wohl unser Zelt aufstellen, sonst haben wir für diese Nacht kein Dach über dem Kopf, wenn es auch nur ein Zeltbaldach ist.“ „Ja“, versetzte Dr. Schröder, „ich denke, wir werden unsere einwellige Behausung am besten unterhalb der kleinen Anhöhe aufschlagen, damit der Sturm sie auf diesem nackten Felsenland nicht so leicht fassen kann!“ — Sie richteten sich in ihrer „Notwohnung“ so gut wie möglich ein. Brachten das Baumaterial auf den für das Blockhaus bestimmten Platz und besetzten die beiden Holzboote an dem Ufer der kleinen Bucht an den mitgebrachten Petroleumlampen. „So könnten wir ja nun an den Bau des Hauses gehen, Schröder, die Hauptfrage ist, daß wir gutes Wetter haben, damit schnell alles unter Dach und Fach kommt. Dann kann meine wegen der grönländischen Winter kommen. Der Petroleumofen wird uns schon wärmen!“ — „Meinst du nicht auch?“, sagte Dr. Schröder zu seinem Assistenten, nachdem er einen Blick dem längst eingeschundenen Motorboot nachgeschickt hatte, „die Grönländer sind doch tüchtige Kerle. Ich habe nie glauben

wollen, daß dieses primitive Volk so aufstellig und hilfsbereit sein kann. Und der Fol, das Original, war eigentlich der Züchtige von ihnen.“

Der Hausbau hatte schon gute Fortschritte gemacht, als gegen Abend des dritten Tages der Wind härter wurde, der sich bald zu einem schweren Sturm ausmachte. Die See war weiß vom Gischt, das Schneereiben, das auch eingelebt hatte, ging in Regen über, die Faltboote, die am Ufer verankert waren, taugten in den aufgeregten Wellen hin und her! Das Wohnzelt drohte aufzuspringen. „Grothe“, schrie Dr. Schröder durch das Toben der entfesselten Elemente, „wir müssen Balken heranschleppen und sie auf das Zelt legen, sonst sind wir unsere Behausung los.“ — Grothe gelangte glücklich auf allen Vieren bei Windstärke 10 zum Banplatz, der einen wässren Anblick bot. Bretter, Balken, Fensterrahmen und Bleche lagen wirr durcheinander und wurden von dem Orkan in die Luft gewirbelt, so daß der Assistent Mühe hatte, nicht von diesen „Gefchossen“ getroffen zu werden. Es war unmöglich, wieder zum Zelt zurückzukehren. Dort hatte Dr. Schröder inzwischen zwei grobe Kisten zusammengepackt und das Zelt mit Hilfe eines Hammers und großer Nägel auf die Deckel genagelt. Als auch er auf dem Banplatz, mehr geflogen wie gelaufen, ankam, traf ein schwerer Balken mit ungeheurer Wucht sein rechtes Bein und warf ihn auf den nackten Felsboden nieder. — Er schrie auf, Grothe eilte herbei, um seinem Kameraden zu helfen, aber Schröder konnte nicht stehen, das Bein war gebrochen. — „Was nun?“, keuchte Schröder, „wenn jetzt unsere Voole auch nicht mehr heil find, dann können wir lange warten, bis uns jemand zu Hilfe kommt.“ — Grothe schleppte den Verunglückten mit größter Anstrengung zum Zelt und eilte dann, so gut es ging, zur Bucht, um nach den Booten zu sehen. Aber er sah nur Trümmer. Die beiden Fahrzeuge waren in den tobenden Wellen fast in Stücke gegangen. Das Spantensystem war zersplittert und die Gummibaut zeigte Löcher über Löcher. Und die Paddel? Ja, wo mögen wohl die Paddel schwimmen. — Was sollte aus Dr. Schröder werden? Ein gebrochenes Bein verlangt jaggemäße Pflege. Wie konnte man Schröder in das Krankenhaus von Upernivik bringen, wenn kein Fahrzeug vorhanden war. Aber woher ein Boot nehmen. Es konnten Tage vergehen, bevor jemand aus der Ufside sie aufsuchte. Und bei dem Wetter würde sich niemand auf das Meer wagen. —

Gegen Morgen hatte der Sturm an Stärke verloren, es wurde ruhiger. Da tauchte zwischen den Wellen ein Kajak auf. Grothe lief zum Ufer und sah, daß ein Grönländer mit gleichmäßigen Paddelschlägen der Insel zureichte. Wer beschrieb seine Freude, in dem Kajakfahrer Fol begriffen zu können, der trotz des harten Wetters sich auf den Weg nach Kamigatalik gemacht hatte, in der Annahme, daß bei diesem Sturm den Europäern Hilfe willkommen sei. Auch Dr. Schröder war tief gerührt in diesem Besuch und schüttelte dem Netter aus dieser verzweifelten Lage die Hände. „Grothe, habe ich nicht gleich gesagt, daß Fol ein tüchtiger und braver Mensch ist.“ Grothe zeigte dem Grönländer die zerrissenen Faltboote und bat ihn, nach Upernivik zu fahren, um das Motorboot der Siedlung für die Ueberführung des Verunglückten zu holen. Als stets hilfsbereiter Grönländer machte sich Fol sofort wieder auf den Weg durch die immer noch hochgehende See. Als Fol mit der Beladung des Bootes zurückkam, meinte Dr. Schröder zu seinem Assistenten: „Aus dieser aufopfernden Tat könnte mancher Europäer lernen, was Hilfsbereitschaft und Kameradschaft bedeutet. Wir werden unseren Kameraden Fol niemals vergessen.“

Der Henker von London

In englischen Zeitungen beklagt sich William Billington über die Ungerechtigkeiten der Welt, die er seit 31 Jahren empfindlich zu spüren bekommt. „Nirgendso finde ich Ausfühler“, schreibt er, „jeder meidet mich, als wäre ich ein ungeschickter. Und ich bin, wenn man gerecht ist, völlig unschuldig daran.“

Es ist eine traurige Popularität, die William Billington verfolgt. Er entstammt einer Familie, in der seit Generationen das Henkertum von London gewissermaßen Jügend. Er nahm während seiner Henkerlaufbahn 105 auf nicht gewaschen. Er litt unter fürchterlichen Angstzuständen und chronischer Schlaflosigkeit, und als er bei der Exekution zu verurteilt, entschloß er sich, seinen Beruf zu wechseln.

So kam es, daß der Henker Billington vor 31 Jahren sein Geschäft aufgab. Doch anlässlich dieses Berufswechsels und wenn er Zeitungen und Zeitschriften sein Bild, er es jetzt. Aber die Popularität hatte nur traurige Folgen für ihn. Wenn er irgendwo Arbeit fand, so dauerte es nicht lange, bis man ihn erkannt hatte. Dann wurde er schnell wieder entlassen, da man es der Kundenschaft nicht

zumuten wollte, sich von einem ehemaligen Henker freier zu lassen. Geschäfte, die es dennoch wagten, Billington einzustellen, wurden von ihren Kunden boykottiert.

Durch ganz England zog William Billington, verfolgt von seinem peinlichen Ruhm. Als er in England keine Arbeit finden konnte, ging er nach Australien. Doch selbst hier wurde es bald bekannt, daß er einst Henker von London gewesen war, und es ging ihm nicht besser.

31 Jahre lang ist Billington nun durch seine Heimat geirrt, ständig auf Arbeitssuche. Erst kürzlich verlor er seine Stellung in einem Friseurladen in Manchester. Er rasierte gerade einen Kunden, als eine Gefährtin ein Wort über seine Vergangenheit fallen ließ. Im selben Augenblick sprang der Kunde wie vom Blitz getroffen auf, und es war ein Wunder, daß Billington ihm bei dieser raschen Bewegung nicht die Kehle durchschneidet. Auch hier ist er nun wieder entlassen worden.

Und nun wendet sich William Billington an die Öffentlichkeit mit einem Appell an die Vernunft und die Gerechtigkeit. Was kann ich für mein Vorleben? fragt er, was darf ich, daß ich einst Henker war? Ich bin es seit 31 Jahren nicht mehr und habe Anspruch auf Achtung und Arbeit wie jeder andere. Ob ihm diese Klage helfen wird... 2

Rundfunkspiegel

Im Vordergrund des Interesses stand in der Berichtswache die Übertragung von Auscheidungstämpfen der Volkstümlichen Aktion 1936 und zwar für unsere Sendebereich eine Übertragung aus Karlsruhe. Der „Führer“ brachte bereits einen diesbezüglichen Bericht, dem wir hinzuzufügen, was sich schon jetzt über den Sinn dieser Veranstaltung sagen läßt.

Es ist bestimmt nicht leicht, sozusagen eine Inventuraufnahme alles dessen durchzuführen, was an künstlerischen Bestrebungen und Leistungen in der deutschen Arbeiterklasse, unter Berufstätigen und Liebhabern vorhanden ist. Um so größer ist die Freude, hier eine ungeahnte Fülle von Begabungen und Ansiebenden zu entdecken, welche nicht nur Echo der Kunst sind, die ihnen im Theater, im Film, in Konzertsaal und Funk geboten wird, sondern welche Kunst für sich und einen eigenen Kreis tätig ausüben aus innerem Drang, ohne Gehalt zu zeigen, ohne äußeren Nutzen. Sicherlich findet sich unter diesen Volksgenossen eine Anzahl von Sängern, Spielern und Rezitatoren, von Dichtern und Komponisten, welche befähigt gewesen wären, dem Volk in ihrer Brust zu folgen und sich ganz der Kunst zu widmen mit dem gleichen Erfolg, wie die Arbeiter, Bauern, Angehörige und Kaufleute geworden sind; ja man darf glauben: in jedem Menschen Seele schlummert Apoll. Und doch ist es gut, daß er nicht in jedem berufen ist, ins Licht der Kamera, der Lampe oder des Podiums zu treten, denn wir würden sonst überfüllte Bühnen und leere Sitzplätze haben. Wir würden kulturell verarmen, wenn wir auf jeden latenten Wertvollen verzichten wollten. Zugleich aber würde die Ausübung der „hohen Kunst“, die ewig fruchtbare Quelle austrocknen, die Volkstümlichkeit, die seit Jahrtausenden aus Brauch und Naturverbundenheit fröhlich

ihn anregt, was er im Tanz ausdrückt und in der Natur echt empfindet (also nicht nachempfunden), — das ist es, worin er dem Klavierintuitiven der Koloraturänglerin, dem Bühnenhelden überlegen ist. Sondern können soll er sich hingeben und hier die gebührende Geltung erringen. Von Unzulänglichem zurückhalten, im angeborenen Guten zu fördern, ist darum auch die Aufgabe der Vorbereitungs- und Auswahlstämme der Volkstümlichen Aktion, ohne lehrhaft urteilen zu müssen; denn worauf es ankommt, das werden die Beteiligten selbst daran merken, wer sich durchsetzt und was der Volkstümlichkeit heraus — und wer zurücktreten muß trotz halbwegs virtueller Leistungen.

Um nicht mißverstanden zu werden, fügen wir hinzu: Es ist nicht beabsichtigt, die Meinung zu verbreiten, der Mann aus dem Volke, das wertvolle Mädchen und die Mutter deutscher Kinder solle sich nicht mit großer Kunst befähigen, wenn das Werk Beethoven's, Bach's, Wagner's, die Dichtung Goethe's und tausend anderer, wenn die Weisheit der großen Denker zu solcher Liebe lockt. Aber sie sollen nicht vor dem Volk als Mittler dieser Werte auftreten; denn das führt zu Abwegen. Ein jeder verfinde nur seine Offenbarung in der Junge seines Geistes, — das heißt, rede nur im Bewußtsein seiner Art und Volkstümlichkeit. Dann wird die Volkstümliche Aktion eine Kulturarbeit von höchstem Wert sein und bleiben, wird jeder Jahr für Jahr mit Spannung erwartet werden, weil jeder Hörer am Lautsprecher weiß: hier sendet Volk für Volk!

Aus Kunst und Leben

Nordische Künstler auf der Wartburg. Namens der Wartburg-Erhaltung hat Gauleiter Reichsführer Sauleit nach nordische Schriftsteller, Musiker und bildende Künstler aus Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland zu einem längeren Aufenthalt auf der Wartburg eingeladen. Die nordische Volkstümlichkeit wird bei der Deutschlandreise der nordischen Gäste gleichfalls mit

Ausgang im Hofmann von Fallersleben-Museum. Pastor Hofmann in Orlamünde, ein Verwandter des Dichters des Deutschland-Liedes, hat dem Hofmann-Museum in Fallersleben drei wertvolle Bilder zum Geschenk gemacht: ein Bildnis des Dichters aus seiner Dresdener Zeit, eine bisher unbekanntes Fotoalbum des Hofmanns aus seinen späteren Jahren und eine Zeichnung zu dem Gedicht „Alle Wege sind schon da“, ein Werk des begabten Malers Joachim Hoffmann.

Fernsehender auf Bräden und Tannus. Als sich die ersten Versuche mit fernsehender auf dem Boden, von der Deutschen Reichspost durchgeführt, erfolgreich gestaltet, begann man mit gleichen Experimenten auf dem Feldberg im Taunus. Auch diese Versuche konnten zum Abschluß gebracht werden. Deshalb hat die Reichspost sich nun entschlossen, die Fernsehstation auf dem Bräden und auf dem Feldberg im Taunus als Versuchsstationen zu Dauerstationen umzugestalten. Mit dem Bau dieser beiden Fernsehender wird in den nächsten Tagen bereits begonnen. Es liegt zu erwarten, daß die Fernsehstationen schon im Jahre 1937 eröffnet werden. Die Fernsehstationen sind im Jahre 1937 eröffnet werden. Die Fernsehstationen sind im Jahre 1937 eröffnet werden.

„Dichter und Bauer“ — eine neue Operette. Jeder kennt wohl die melodienreiche Operette „Dichter und Bauer“ von Franz von Suppé. Eine gleichnamige Operette hat Suppé jedoch nicht geschrieben. Gustav Dudenstedt und Eugen Her haben es nun unternommen, dieser Operette ein neues Zerstück zu geben. Die Verfasser gehen dabei von dem Gedanken aus, Dichter und Bauer in einer Vereinigung zu vereinen und den Dichter erst durch die harte Schule der Bauernarbeit gehen zu lassen, bis er durch sie zum wahren Künstler heranreift. Diesen Grundgedanken ist eine lustige Handlung beigegeben, deren Bühnenbild siebenbürgischer Bauernsitze sich in obererhandelter Form entfaltet und von der unvergänglichsten Musik Suppés getragen wird. Die Franz Herber, Präsident des Deutschen Reichs, hat sich für diese Operette ausgesprochen. Das

Das „Deutsche Gebet“ in München uraufgeführt

Ein neues Werk für die nationalsozialistische Feierrgestaltung

Eigener Bericht des „Führer“

Der Reichsring des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes brachte im Rahmen der Reichsfeier der NS-Kulturgemeinde in einer Morgenfeier, der u. a. auch Reichsleiter Alfred Rosenberg und Staatsrat Dr. Voegtle bewohnten, die bannische Feierrichtung von Herbert Wöhrle, „Das Deutsche Gebet“ mit der Musik von Erich Lauer zur Uraufführung. Durch „Wahrheit“ und „Schlusssätzen“ umschlossen, sind die gesprochenen Teile der Dichtung mit den darin enthaltenen fünf Feierrichtern in innerer Bindung und Steigerung zu einer geschlossenen Einheit zusammengekommen, verbunden durch die Zwischenstücke des großen Blasorchesters, der Pauken, Fäulen und Trommeln. Die Feier hinterließ bei allen Teilnehmern einen tiefen Eindruck. Auch bei der Presse, die aus dem ganzen Reich vertreten war, fand dieses neue Werk starke Beachtung. Der „Völkische Beobachter“ schreibt über den Inhalt der Dichtung u. a.:

„Führer und Fahne als die Symbole der Gemeinschaft bilden den Inhalt eines von Sprechern und Chören und Orchester gebildeten Gesamtwerkes, das nach dem Gegebenen nationalsozialistischer Feierrgestaltung eingerichtet worden war. . . . Die Dichtung durchdringt drei Bereiche der inneren Einstellung des Nationalsozialisten zur Nation: den der Offenbarung aus dem Erlebnis des Krieges, den der Begegnung durch den Kampf und den des Triumphes des Gehorhams. . . . Der Musik Erich

Lauer war die Aufgabe der Steigerung und der Verklärung der Worte zugefallen. Es ist eine musikalische Sprache von ausdrucksvoller Knappheit und mit dem Willen zur inneren Größe. Wir erkennen an ihr, was in zahlreichen jungen nationalsozialistischen Musikern immer mehr zum Durchbruch drängt: jene schöpferische Annäherung des Gehaltens, die vom Subjektiven weicht und ganz umschlossen von der Gesamtempfindung der Feiern den nun den erhabenen Ausdruck dieser gemeinsamen Einstellung sucht. Choral und Kampfbild der Bewegung haben sich zu einer neuen hymnischen Form des Liedes verbunden, die Kraft und Entschlossenheit und innere Bereitschaft in herben Klängen gestaltet, wie sie dem politischen Lied unserer Tage allen entsprechen.“

Ueber den Eindruck des „Deutschen Gebets“ berichtet die „Münchener Zeitung“: Das Werk wendet sich an die Herzen der Zuhörer; das ist ein voller Erfolg wurde, mag allein die Tatsache beweisen, daß die Menschen nicht in laute Beifallsstürmen ausbrachen, sondern nach dem Schluß der Feierstunden mit erhobener Hand die Fehne grüßten und in Ergriffenheit schweigend auseinander gingen.

Ausführende waren die Kameradschaften des NSD-Studentenbundes und der Gaunmilitär des Reichsstudentenbundes, Gau XXX, Bayern-Hochland, unter der Leitung von Obermusikmeister Karl W a e l d e. Dichtung und Musik des „Deutschen Gebets“ sind im Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf., München, im Druck erschienen.

Anlässlich der Uraufführung des „Deutschen Gebets“ durch den NSD-Studentenbundesführer Reichsleiter Alfred Rosenberg, der in den Jahren 1930 bis 1932 an der Heibelberger Hochschule aktiv am Kampf des NSD-Studentenbundes, das Ehrenabzeichen des NS-Studentenbundes verliehen.

Auf der Suche nach dem Grab Alexander des Großen. Zur Zeit werden in Alexandria auf Anregung des ägyptischen Königs Farouk und unter Mithilfe des bekannten englischen Archäologen Howard Carter neue Forschungen nach dem Grab Alexanders des Großen angeht. Bereits vor 1000 Jahren hat man nach dem Grab gesucht. Es steht heute fest, daß Alexander zuerst in Babylonien beigesetzt und später nach Alexandria überführt wurde. Zeit der Regierung des ägyptischen Königs Alexander Severus, der den Jüngling des Grabes vermauert ließ, ist eine genauere Nachricht. Auf Grund einiger überlieferten Nachrichten, die durch neue Manuskriptfunde ergänzt werden, hat man nach dem Grab gesucht und es in jenen unterirdischen Gängen, die zur Zeit der Christenverfolgung in Alexandria angelegt wurden.

Graber Erfolg eines armenischen Malers. Auf einer Ausstellung in Bales wurde das Wandbildnis des Malers W. G. S. L. mit 115, der infolge eines Unfalls keine Arme verloren hatte, mit einem Werke ausgestellt. Der Künstler hat sich mit unaufrichtiger Geschicklichkeit seiner Arme als Handarbeit bedient. Er kann mit Pinsel, Meißel oder Feder, die er mit den Händen hält, ebenso sicher arbeiten wie zuvor mit der rechten Hand. Er hat mit einem Gemälde schon viele Preise gewonnen und wird allgemein als „armlose Wunder“ bezeichnet. Das berühmte Werk „Rafael war auch ein Wunderkind“, wenn er seine Hände gehabt hätte, wäre durch die Reduktion aus England befristet.



franz
Ist nun ein flotter Kaufmannschling.
Sein Lehrtier lobt ihn. Mit Recht. Denn Franz ist fleißig — er weiß, daß man gute Dinge an der Marke erkennt, z. B. die bewährten Dr. Oetker Erzeugnisse an dem bekannten „hellen Kopf“. Die verkauft er besonders gern. Achtung — aufpassen! Preisangabe!

Gegen Hautschäden aller Art
gegen Wundlaufen und Wundliegen, Aufgehungen und Rissigkeiten der Haut, bei leichten Verbrennungen (Sonnensbrand) und kleineren Verletzungen wird die Bildung von neuem Hautgewebe beschleunigt und gefördert durch die kühlende und wühlende
NEDA-SANITÄTSPASTE
Erfällich in Apotheken, Drogerien, Reformhäusern

Hasko
der Wassergeuse
MARTIN LUSERKE
Copyright 1936 by Rudolf Boggenreiter Verlag Potsdam

(75)
Die wogende Menge stand jetzt still. Da gellte Otto de Wendts Stimme: man sah ihn zu Pferde am Ufer entlang kommen. „Wollt ihr denn schon Mittag machen, ihr deutschen Freischäfer? Schiebt doch weiter!“ verstand man allmählich sein Geschrei. Jetzt war er in der Reifigehersanzug bei den Geschüßen. „Ihr schiebt, bis alle die verfluchten Raubschiffe aus Kleinholz auf dem Strom treiben, verhanden? Dann könnt ihr Mittag machen!“
Ein Schrei der Empörung brandete in der Volksmenge auf.
„Alle Leute von Emden, Arriba!“ schrie Hasko von seinem Pflast herunter.
„Nehmt euch eure Kanonen selber! Jetzt wollen wir auch einmal auf den Spanier schießen!“ „Es lebe der Guse!“ schrien die Leute.
Hasko war schon mitten unter ihnen. Fünfzig Schritte waren es nur bis zur Batterie. Mit hallendem Knack entlud sich dort eben ein Geschüß, und die erstickende Dualmölke nahm den Sturmenden fast den Atem. Von vorn her hörte man schon das dumpfe, trockene Geräusch der ersten Schläge. Das Handgemenge mit den Knechten hatte begonnen.
Dieser Schuß war der letzte, der noch auf die Gusenschiffe fiel, obwohl dem Volkshäufen die Erklärung der Batterie nicht gelang. Zuerst tobte eine weiße Schlägerei. Die Knechte drohten und stießen mit den umgedrehten Partisanen auf die Menge, die größtenteils aus Seeleuten bestand. „Holt doch euer Geschütz, Zimmerleute!“ schrie er. Steine und Töpfe begannen zu fliegen. „Laßt mich doch mit dem Degen vornhin!“ rief Hasko. „Was für das letzte Witzespiel!“
„Saut doch mit der Schärfe dazwischen!“ kommandierte Otto de Wendt, und nun floß Blut.

Hasko merkte im wilden Gesecht, daß sich die Knechte nur verteidigen wollten, doch hatte er schon zwei Hiebe abgenommen, und ein Partisanenstoß, den er gerade noch parieren konnte, hatte ihm die Schwärze auf dem Kopf geschlagen. Als, wenn er jetzt seine Entmannung hier gehabt hätte! Was wäre sicher schon über einer Kanone her gewesen! Das hier waren eben doch bloß Stäbter!
Hinten begann sich der Haufe der Sturmenden schon zu lichten. Die Weiber kriegten vor ihrer eigenen Begeisterung Angst, als sie die ersten Kerle blutig zurückhinken sahen. Bei den Häusern flingen sie schon an, die Männer feind in die Türen zurückzudrehen. Und dann zwangte sich die Gestalt Petrus Medmanns aus dem Rathausfenster, und seine Stimme donnerte: „Friede da unten“ über das Gewühl. Pflöckig stoben alle Hasko stand dicht am Volkswort, vom Blut aus seiner Kopfhaube überflossen, ganz allein vor der unerfährteren Reihe der Soldner.
„Friede da unten“, dröhnte Petrus Medmanns Stimme noch einmal. „Keinen Schuß mehr auf die Schiffe, solange sie nicht näher an die Stadt herankommen“, hörte Hasko hinter der Heilmauer die Stimme des Drostens. Jetzt war er wohl endlich auch mit seiner Besprechung fertig geworden.
Otto de Wendt widersprach heftig. „Seht dort zwischen den englischen Kauffahrern auf dem Strom die zwei Gusenschiffe! Sie lassen sich mit der Flut hierher treiben!“
„Das sind ja bloß noch Wracks“, rief Petrus Medmann herunter. „Laßt sie machen, was sie wollen, solange sie hier nicht an Land kommen.“
Hasko stand noch immer halb betäubt. Sein Kopf summite und das stehende Blut verdeckte ihm die Sicht. Die Fahnenhaken und die Reihe der Knechte verbarben ihn wohl noch vor den Leuten vom Rathaus. „Lauf doch, Mensch“, hörte er die Knechte vor sich zischen. „Lauf

doch und verdeck dich, ehe die großen Hähne dich zu Geficht kriegen!“
Hasko wachte sich steif das Blut aus den Augen. Er sah wie durch einen braunen Schleier die gutmütig grinsenden Gesichter der deutschen Knechte und die Batterie und dann das Volkswort und den Strom. Aus den anfernden Schiffen hervor trieben langsam die zwei wrackgeschossenen Bojer „Zending“ und „Schinkenkel“ dicht am Volkswort entlang. Tote und Vermundete lagen auf den Decks. Besonders schrecklich war die „Schinkenkel“ zugerichtet. Nur der hintere Mast stand noch. Der vordere lag als ein müller Haufen von Holz, Latenwerk und Seegeln über Deck und Bordwand herunter. Der alte Bootsmann mit dem weißen Kranzband stand allein, als sei er der letzte, der sich noch aufrecht halten konnte, unbeweglich an der Ruderpinne. Sein Kopf war mit einem durchbluteten Lappen umwickelt. Er sah mehr denn je wie ein Pirat aus.
Hasko trat schwanzend bis ans Volkswort vor und winkte dem Allen zu, der mit einem kaum merklichen Kopfnicken antwortete und das Ruder etwas bewegte. Die „Schinkenkel“ begann ans Volkswort heranzufahren. Sofort zetzte hinten das Geschütz los, den Rabelsführer des Auftruchs gefangenzunehmen. Aber noch einmal gab die mächtige Stimme Petrus Medmanns Frieden. „Nehmt ihm doch wenigstens die Waffe ab“, jante Deco Bald. Aber die deutschen Knechte grinsen nur und rühten sich nicht. „Es ist genug mit allem, was hier geschehen ist“, hörte Hasko Petrus Medmann rufen.
Hasko wendete sich langsam um und wachte sich noch einmal das Blut von der Stirn. Die Sonne blendete über den Strom her. Hasko drehte sich schließlich ganz um. Nun sah er auf das Rathaus, in dessen Fenster der große Bürgermeister bekümmert stand. Man mußte ihnen doch so etwas zurufen wie: „Ihr habt heute das Schicksal Deutschlands in Händen gehabt. Aber das Wohl eurer Stadt war euch wichtiger. Und was ihr von jetzt ab auch wollt oder nicht wollt, der Augenblick ist vorüber, in dem etwas Großes geschehen konnte!“
Das Brad der „Schinkenkel“ war jetzt ganz nahe herangeritten. „Man sollte ihm doch wenigstens die prächtische Waffe abnehmen“, sagte der erbitterte Amtsverwalter leise zu Otto de Wendt.
Als Hasko schmerzte der Kopf so sehr, und er fühlte sich dumm und steif. Mit einer müden Gebärde drehte er sich wieder nach dem Wasser herum. Von seiner rechten Schulter waren Wams und Hemd heruntergerissen, da sah Hasko in der Sonne das Zeichen der Seelshäuser auf seinem Oberarm. Er nickte, als wenn eine unfürnige Erleuchtung über ihn käme. Das wäre ja wohl noch zu tun, dachte er, und hatte die silberne Schärpe los. Mit

einer langsamen, gehemmen Bewegung ließ er den Degen und das kostbare Gebänge neben dem Volkswort ins Wasser fallen. Und diese ganze Zeit über, bis der Sturm das kalte Seeräuberschiffes gegen die Walfenwand des schrammte, loben die vierzig Knechte, und sahen alle die Menschen, die vom Ufer und aus den Häusern aufschauten, unter einem merkwürdigen Jungem stumm und regungslos auf den verwundeten jungen Gusenschiffen da vorn in der Sonne.
Da nickte der alte Pirat. Hasko hatte sich wieder setzte sich auf das warme Gebälk und ließ sich endlich auf das Deck hinabdrücken, das sich langsam unter ihm bewegte. So trieben sie am ganzen Hofenbollwerk und am Bindenhäuschen vorbei und genannen mit der Bewegung langsam Abstand und trieben schließlich nach Norderland hinüber. Dort gelang es Hasko, den Anker über die Bordwand zu schieben.
Vollhungen wagte mit seinen Schiffen an diesem Nachmittag angezichts der Kanonen von Emden und der Nähe der englischen Kauffahrer auf dem Strom keinen weiteren Angriff mehr auf die Gusenschiffe. Den ganzen Nachmittag sah der Rat der Stadt mit dem Drostens aufregter Besprechung zusammen. Noch während man mit der Befragung der Berichte beschäftigt war, kam ein Bote vom Grafen Emden mit einem scharfen Befehl, weis, daß man ihn über die Vorgänge nicht genauen und schriftlich unterrichtet habe. Wie alle Schlägen stand er es, rechtzeitig Aktienstücke für einen etwaigen späteren Gebrauch bereitzustellen.
Mit der steigenden Zeit kamen inzwischen die Seeräuberschiffe eines nach dem andern vom Ufer wieder los, drückten sich zwischen die Kauffahrer auf dem Strom und ließen sich an der Stadt vorbeitreiben, bis die ganze Gusenschiffe vor Norderland versammelt war. Es war früher das große Schiffslager gehabt hatten. Es mußte anzunehmen, daß Vollhungen vor den Kanonen von Emden vorbeisegeln würde.
Nur zwei Schiffe, die „Zending“ und die „Schinkenkel“ vertrauten sich auf den Rat Haskos dem Schutz der Stadt nicht an. Sie richteten mit dem Rest der Flotte eine notdürftige Befehlung auf. Mit der letzten Flotte ließen sie sich gegen fünf Uhr nachmittags noch ganz am Norderland treiben und dann mit der Ebbe langsam nach Norderland hin auf die untere Ems. Sie kamen so weit von Dollart hin auf die untere Ems, die sie kommen so weit von Emden vorbeisegeln würde.
Nur zwei Schiffe, die „Zending“ und die „Schinkenkel“ vertrauten sich auf den Rat Haskos dem Schutz der Stadt nicht an. Sie richteten mit dem Rest der Flotte eine notdürftige Befehlung auf. Mit der letzten Flotte ließen sie sich gegen fünf Uhr nachmittags noch ganz am Norderland treiben und dann mit der Ebbe langsam nach Norderland hin auf die untere Ems. Sie kamen so weit von Dollart hin auf die untere Ems, die sie kommen so weit von Emden vorbeisegeln würde.
Nur zwei Schiffe, die „Zending“ und die „Schinkenkel“ vertrauten sich auf den Rat Haskos dem Schutz der Stadt nicht an. Sie richteten mit dem Rest der Flotte eine notdürftige Befehlung auf. Mit der letzten Flotte ließen sie sich gegen fünf Uhr nachmittags noch ganz am Norderland treiben und dann mit der Ebbe langsam nach Norderland hin auf die untere Ems. Sie kamen so weit von Dollart hin auf die untere Ems, die sie kommen so weit von Emden vorbeisegeln würde.
(Fortsetzung folgt)

Das badische Land

Reichsfendeleiter Hadamovsky in Baden-Baden

Betriebsgemeinschaftsfeier im Reemtsma-Werk

Eigener Bericht des Führers

Baden-Baden, 23. Juni. Gestern nachmittag traf überraschenderweise Reichsfendeleiter Hadamovsky, in dessen Begleitung sich auch der Intendant des Reichsländers Stuttgart Dr. Hofinger befand, in Baden-Baden ein und hielt dem Reemtsma-Werk einen Besuch ab, in dem eine Betriebsgemeinschaftsfeier stattfand. Die Vortragsfolge war trotz der Kürze der Zeit, in der alles vorbereitet werden mußte, ausgezeichnet. Sie wurde eröffnet mit einem Marsch der Handharmonika-Werkkapelle, dem sich ein gemeinsames Lied, gesungen von der Mädchen-Sing- und Tanzgruppe angeschlossen. Im Mittelpunkt der ganzen Feier stand die Ansprache des Reichsfendeleiters, der auf die Bedeutung des Rundfunkes für das deutsche Volk hinwies. Im ersten Teil seines Referates verwies er auf die klare und gesunde Einstellung, auf die die nationalsozialistische Staatsführung hinsichtlich der Verstellung des Volksempfängers und seiner Verbreitung durchgeföhrt hat. Das alte System hatte es nicht vermocht, den Rundfunk dem Volke jemals in dieser Weise nahezubringen.

Wenn heute nun das Volk aufgerufen wird, selbst zu senden, so gibt es gewiß wieder Kritiker, die sagen, daß das deutsche Volk in seiner Allgemeinheit nicht beufen sei, vor das Mikrophon hinzutreten, weil das Aufgabemenge für fünfzigtausend Begabter sei. Demgegenüber stelle er fest, daß das Volk von jeder Kultur und Kunst verstanden und gepflegt hat, daß es nicht eines Univeritätsstudiums und eines besonderen künstlerischen Talents bedarf, um den großen Werken der deutschen Kunst nahekommen, sondern daß die alleinige und notwendige Voraussetzung dafür ein deutsches Herz ist. Das natürliche und gesunde Empfinden des Volkes, sein eigenes schöpferisches Schaffen, das sich in hundertlei Dingen des täglichen Lebens zeigt, will auch der Rundfunk in Anspruch nehmen. Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, heißt es, und damit soll gesagt sein, daß der Mensch und zwar jeder Mensch, selbst schöpferisch arbeiten kann, arbeiten muß.

Das Dritte Reich gibt jedem die Möglichkeit, sich als künstlerische Persönlichkeit durchzusetzen. Man ermahnt von der Volksempfänger, daß sie Freude am Erleben und Anregung zum weiteren Schaffen bringt, man ermahnt aber auch, daß diejenigen Kräfte, die wirklich auf die künstlerische Wegführung besonnen, auf diese Weise an die Öffentlichkeit kommen und dem allgemeinen Kunst- und Kulturschaffen des deutschen

Volkes nützlich gemacht werden können. Das ist der Sinn, so schloß der Reichsfendeleiter seine Ausführungen, der Volksempfänger, zu der alle Arbeitskameraden und -kameradinnen, das ganze schaffende Volk aufgerufen wird, und sie um recht zahlreiche Beteiligung ersucht.

Nach der Ansprache des Reichsfendeleiters wurde die Vortragsfolge mit einer kurzen Darstellung eines Heimabend der Mädchen- und Frauenabteilung des Werkes sowie sehr humorvollen Vorträgen fortgesetzt und fand seinen Ausklang in einem Marsch, dem sich nach den Schlussworten des Betriebswalters Pa. Rev. das Deutschland- und Fort-Wesellied und ein Sieg Heil auf den Führer angeschlossen. Abends 10.20 Uhr wurde vom Reichsführer Stuttgart ein Ausschnitt aus dieser Betriebsgemeinschaftsfeier übertragen.

Kleine badische Rundschau

Steinbach (bei Buchen), 23. Juni. (Brand.) Das Anwesen des Landwirts Martin Schöllig ist nachts niedergebrannt. Die Brandursache ist unbekannt. Das Vieh konnte gerettet werden, dagegen befindet sich der Gebäude- und Inventarschaden auf weit über 10.000 RM.

Heidelberg, 23. Juni. Im Rottbacher Strandbad fand der 18. Jahre alte Hans Schönig aus Mannheim beim Baden den Tod durch Ertrinken. Es war noch nicht möglich, die Leiche zu bergen.

St. Leon (bei Wiesloch), 23. Juni. (Das Gebiß verjährt.) Eine 23jährige Frau von hier verstarb infolge ihres künstlichen Gebiß. Dasselbe blieb in der Speiseröhre stecken und mußte in der Heidelberger Klinik durch eine Operation entfernt werden.

Schutterwald, 23. Juni. (Schwerer Motorradunfall.) Anlässlich des in Langhürt ausgeprägten Radrennens hat sich ein schwerer Unfall ereignet. Der Fahrer Otto Junter von hier jagte mit seinem Motorrad den Rennfahrern nach. Auf der Landstraße nach Marlen, zu unweit Rittersberg, kam das Motorrad in einer Kurve von der Straße ab und fuhr gegen einen Baum. Der Fahrer Otto Junter erlitt Hautabstürzungen, währ-

Eine ernste Warnung an die Eltern

Frommer Jugendverführer vor Gericht

Das Schachspiel im Camisushaus — Drei Jahre Gefängnis für einen gewissenlosen Wüstling

Karlsruhe, 23. Juni. Wie schon kurz gemeldet, fand vor der II. Großen Strafkammer unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Böhringer gegen den 33 Jahre alten ledigen Joseph Bauer aus Karlsruhe eine Verhandlung wegen schwerer sittlicher Verfehlungen: Verführung von Jugendlichen und Vornahme von unzuchtigen Handlungen an Kindern unter 14 Jahren sowie wegen Vergehens gegen § 175 statt.

Es handelt sich in allen Fällen um Knaben unter 14 Jahren, die an einem Schachlehrgang im Camisushaus, einem katholischen Gemeindefest in Karlsruhe, teilnahmen. Wie uns der Vater eines Jungen sagte, hatten die Eltern ihre Kinder im Vertrauen auf den Namen des Hauses dorthin geschickt und glaubten sie dort recht gut aufgehoben.

Bauer, der den Leiter des Kurzes vom katholischen Jungmännerverein kannte, fand leicht Zugang zu dem donnerstäglichen Schachspiel, ohne daß man — wie der Leiter des Kurzes, der als Zeuge vernommen wird, sagte — ihn irgendwie verdächtig hätte, obwohl er schon damals im katholischen Jungmännerverein für etwas verwers angesehen wurde.

Bauer trieb sein Unwesen — so gibt er heute unter großem Tränenaufwand und schluchzend zu — während des Spiels, bestellte die Jungen vor das Kdo, kostete ihnen die Eintrittskarten, lud sie zu Waldspaziergängen und Ausflügen ein. Seine Unverfrorenheit und Frechheit wird ersichtlich, wenn man erfährt, daß er seine niedrigen Neigungen am hellen Tage in öffentlichen Lokalen, in heiligen Lichtspieltheatern und hauptsächlich im Camisushaus zu befriedigen versuchte.

Der Angeklagte galt sonst als ein sehr religiöser und frommer Mann, eine Haltung, zu der er sich auch in seinen Briefen immer wieder bekennt; u. a. schreibt er von seinem „Frommenamerlebnis“, wenn am Morgen früh um sechs Uhr die Glocken läuten und ihn dann eine weihenvolle Stimmung übermältige. . .

In schreiendem Gegensatz dazu steht sein Treiben, das das wahre Gesicht dieses gemeingefährlichen Volkschadlings enthüllt.

Die Vernehmung der Kinder

zeigt, daß sie Bauer alle im Camisushaus kennen lernten. Es sind meist prächtige Jungen, die harmlos in diese Gefahr hineingerieten und nur durch ihren gefunden Instinkt nicht sittlich ganz und gar verderben wurden. Wie tief allerdings sich dieses schmutzige Erlebnis in ihre jungen Gemüter eingepägt hat, welche Folgen es für ihr Innenleben hat, ist nicht abzusehen.

„Niemand was davon sagen!“, damit wollte Bauer ihnen das Reden verbieten, aber die Kinder schwiegen aus Scham.

Damit wird diese Verhandlung, der nur die Eltern der Kinder bewohnten, zu einem Lehrreichen und warnenden Erlebnis für alle Eltern. Der neue Staat will seine Jugend, die für das Volk das wertvollste Gut bedeutet, schützen. Er hat deshalb die einschlägigen Paragraphen wesentlich erweitert und verschärft. Er bestraft, wie das neue Gesetz über den erpresserischen Kindesraub bestimmt, die Entführung von Kindern mit dem Tode. Die Häufung ähnlicher Prozesse in der letzten Zeit und die scharfen Urteile zeigen den unbedingten Willen des Staates, hier grundsätzlich Wandel zu schaffen.

Mit Paragraphen allein aber ist unsere Jugend nicht geschützt. Es ist vielmehr Sache der Eltern, das Verhalten der Kinder fest zu halten und zu gewinnen, sie durch verständnisvolle Erziehung anzubahnen, daß sie nicht aus falscher Scham oder gar aus Angst über derlei Schmutzigkeiten schweigen.

Diese braven Karlsruher Jungen haben sich selbst gehöhrt. Daß es so nicht zum Letzten kam, verdankt Bauer, der außerdem nicht vorbestraft ist, seine Gefängnisstrafe von drei Jahren und die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte ebenfalls auf drei Jahre.

Er hätte sein Unwesen nicht so lange treiben können, wenn die Jungen sofort ihren Eltern davon erzählt hätten. Wie es einer erlich tat, der seinen Vater zu dem Treppsturz im Durlacher Wald mitnahm, und die Teilnahme Bauers auf frischer Tat ermöglichte.

Die badischen Erdölbohrungen weiter erfolgreich

Karlsruhe, 23. Juni. (Eigene Meldung.) Die Erwartungen, die an die überraschend guten Ergebnisse der ersten Erdölbohrungen bei Forst geknüpft wurden, sind durch weitere gute Ergebnisse gerechtfertigt worden. Die Qualität des gewonnenen Öls ist nach wie vor ausgezeichnet. Inzwischen sind weiter südlich in der Gröbinger Gegend weitere Bohrungen niedergebracht worden, die gleichfalls fruchtbar wurden. Neuerdings werden in Südbaden in der Nähe von Suggingen Bohrtürme errichtet. Ueber die Aussichten dieser Bohrungen läßt sich naturgemäß noch nichts sagen.

Um die Wahrheitsfindung von Erdölvorkommen festzustellen, werden jetzt planmäßig geophysikalische Untersuchungen im ganzen badischen Rheintal durchgeföhrt. Diese Untersuchungen erleichtern die Feststellung von Punkten, an denen voraussichtlich erfolgreiche Bohrungen angelegt werden können.

Bürgermeister vom Blis erschlagen

Sch. Eichersheim bei Sinsheim, 23. Juni. (Eigene Meldung.) Bürgermeister Heuelmann, der Dienstag nachmittag mit einigen Arbeitern der Gemeinde bei Gemeinbearbeiten auf der Gemarkung beschäftigt war, wurde von dem schweren Gewitter, das im Laufe des Nachmittags über den Kraichgau niederging, überfallen und durch einen Blis getötet. Heuelmann wollte gerade die Barke emporheben, als der Blis in das Eisen fuhr und ihn auf der Stelle tötete. Heuelmann galt als ein sehr beliebter Bürgermeister in der ganzen Gegend.

Zuchthaus für Brandstiftung

Freiburg i. Br., 23. Juni. Der vorjährlichen Brandstiftung angeklagt standen der 56 Jahre alte, verheiratete Bäcker und Gastwirt Gustav Fleuler aus Prechtal (Amt Waldkirch) und sein 33jähriger, lediger Sohn, der Bäcker Wilhelm Fleuler, am Montag vor dem Schwurgericht in Freiburg zur Verurteilung. Die beiden „Gutedel“ glauben, daß über ihre ungeborenen und man ihnen nichts anhaben könne. Inzwischen wäre erlassen, das unrettet Gut nicht gedeiht, und daß die Vater und Sohn sind im geheimen Einvernehmen übereingekommen, ihren eigenen Gasthof „zum Röhle“ samt Wohnhaus und Wohngebäude in Brand zu setzen, um dann mit den erwarteten Versicherungsgeldern einen neuen Anwesen erstellen zu können. Einmal, weil die alten Gebäude stark verfallen waren, zum anderen gleichzeitig eine drückende Schulden- und Zinsenlast hoffentlich abzutreiben zu können.

Die treibende Kraft zum Verbrechen wurde schließlich der Sohn, der seinen Vater immer wieder drängte. Schließlich gab der Alte nach mit den Worten: „Nun, Gotts Name, machs; aber auf dein Risiko.“ Am 21. Juni waren in Flammen auf. Erst versuchte Wilhelm Fleuler, einen Kurzschluss künstlich und damit einen Brand herbeizuföhren, um irgendwelchen Verdachtsgründen von der Beweiskette zu begeben. Als dies mißlang, ging er auf die Deckung und legte dort mit einem Streichholz den Brand. Er begab sich darauf in die elterliche Gaststube und wartete die kommenden Dinge seelenruhig ab. Als dann Feueralarm geschlagen wurde, spielte er den Aufgeregten und beteiligte sich emsig an den Lösungs- und Rettungsarbeiten.

Der Vater sah allem mit einer großen Gleichgültigkeit zu. In einem Anbau des Hauses wohnte eine andere, reiche Familie, die nur ihr nacktes Leben verlor. Sie stand in Gefahr, umzukommen, denn alle waren schon zu Bett, als der Brand nachts um halb zwölf Uhr ausbrach. Die Täter hatten sogar die Unverfrorenheit, ihrer Vermutung der Brandstiftung durch andere sofort und später auch der Staatsanwaltschaft ge-

gentüber Ausdruck zu geben. Da keinerlei Schuldbeweis gegen sie oder Dritte festzustellen war, hat die Staatsanwaltschaft das Verfahren unter dem 7. Juni 1931 wieder eingestellt. Durch nicht verkümmerte wollende Ortsgerichte glückte die Sache weiter „unter der Decke“, bis Mitte des Jahres 1935. Der durch den Brand verarmte Hausbewohner und spätere Zeuge Vorhammer gebiet mit dem jungen Fleuler in der neuangebauten Wirtschaft in Streit, wobei er Fleuler an den Kopf warf: „Ich bring dich noch hin, wo du hingehörst; du hast das alte Haus angezündet.“ Wegen dieser Verletzung fürchtete Fleuler gegen Vorhammer und auch andere Beleidigungsklage beim Amtsgericht Waldkirch an. In dieser Verhandlung am 11. Oktober 1935 ergaben sich neue Verdachtsmomente gegen die beiden Fleuler, die tags darauf schon, am 12. Oktober, verhaftet wurden. Nach anfänglichem harten Weigern legten Vater und Sohn unter dem Druck der Beweismittel am 12. November 1935 ein volles Geständnis ab. Der verurteilte Schaden an Gebäuden betrug 11.000, an Fahrten 1500 RM.

In der Verhandlung vor dem Schwurgericht sind beide Angeklagten geständig. Sie wollen zu der Tat gekommen sein aus ihrer Notlage. Sie lähen ein, einen „Fehler“ begangen zu haben, für den sie zu büßen hätten. Der Staatsanwalt beschwerte sie, daß ihr Handeln mit einem Fehler nichts zu tun hätte, daß es vielmehr ein ganz gewissenloses, absichtlich gemeines Verbrechen sei, das mit unerbittlicher Schärfe geahndet werden müsse.

Das Schwurgericht erkannte gegen den Sohn Wilhelm Fleuler auf 3 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust; gegen Vater Gustav Fleuler auf 2 Jahre 2 Monate Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust. In der Begründung wird gesagt, daß Brandstiftungen zu dem abgrundtiefsten Verbrechen gehören, zumal sie nicht einen einzelnen, vielmehr die Allgemeinheit, das Volksgut und Volksgänge, betreffen. Die Schuld des Vaters sei riesengroß, weil er seinen Sohn von dieser rühelosen Tat nicht zurückhielt. Beide seien deshalb gleichschuldig. An sich hätten sich die beiden eine noch höhere Strafe als die ausgesprochene verdient. Immerhin sei das erkannte Urteil geeignet und auch geboten, als abschreckendes Beispiel zu dienen.

rend der Beifahrer, der Maler Franz Elble, einen Schädelbruch erlitt. Er mußte ins Offenburger Krankenhaus verbracht werden.

Oberkirch, 23. Juni. (Hohes Alter.) Unsere Mitbürgerin Frau Marianne Maft konnte am gefrigen Dienstag ihren 90. Geburtstag feiern. Unseren Glückwünsche.

Willingen, 23. Juni. (Zur großen Arme.) Fast 80jährig starb hier der älteste Einwohner und einer der letzten Veteranen von 1870/71, Lukas Freig.

Willingen, 23. Juni. (Dienstjubiläum.) Der Lokomotivführer Martin Sauter beim heiligen Bahnbetriebswerk beging sein 40jähriges Dienstjubiläum. Aus diesem Anlaß wurde ihm vom Vorstand des Reichsbahn-Maschinenamtes Offenburg die Anerkennung der Reichsbahnverwaltung ausgesprochen und Glückwunschkarte des Führers, des Generaldirektors der Reichsbahngesellschaft sowie der Reichsbahndirektion Karlsruhe überreicht.

Hornberg, 23. Juni. (Seltsamer Selbstmord.) Der 25 Jahre alte ledige Paul Dorn ist am Montagfrüh gegen 6 Uhr freiwillig aus dem Leben geschieden, indem er durch Ueberreifen eines Drahtes über die Hochspannungsfreileitung eine leitende Verbindung herstellte. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Freiburg i. Br., 23. Juni. (Selbstmord durch Sprung aus dem Fenster.) In der Nacht vom Montag zum Dienstag sprang vermutlich in einem Anfall von Schwermut wieder eine etwa 50 Jahre alte Frau aus dem Dachgeschoß des Hauses Münsterstraße 4. Sie wurde mit schweren Verletzungen am Schädel und Oberarm in die Klinik eingeliefert. Die Frau starb gleich nach ihrer Einlieferung.

Freiburg i. Br., 23. Juni. (Sturz vom Geländer.) Am Sonntagnachmittag stürzte ein sieben Jahre alter Volksschüler von dem Geländer der Rehenen Wohnunterführung auf das Gehwegpflaster, wobei er sich einen Schädelbruch ausag. Es besteht Lebensgefahr.

Pinz Reichenau, 23. Juni. (Ertrunken.) Der aus Wolbach im Kinzigtal stammende und auf der Insel Reichenau als Dienstknecht beschäftigte 23jährige Max Schelling ertrank beim Baden im Untersee. Wenige Meter vom Ufer entfernt, wurde Schelling anfangs von einem Herzschock betroffen und verlor sofort in den Fluten.

Ueberlingen, 23. Juni. (Altersjubiläum.) Am Dienstag, den 23. Juni, konnte der Präsident des Vereins für Geschichte des Bodensees, der weißhin bekannte Kunstmaler Viktor Mezzager, sein 70. Lebensjahr vollenden. Mezzager ist ein anerkannter Fachmann der Restaurierungskunst; er hat auf diesem Gebiete bedeutende Aufgaben gelöst, auch die Wiederherstellung des Ueberlinger Münsters ist sein ureigenes Werk. Nicht minder sind die Verdienste Mezzagers als eifriger Pfleger der Heimatkunde, die ihm viele Abhandlungen aus seiner Feder zu verdanken hat. Seit 1916 beehrte der Jubilar auch das Amt des städt. Archivars.

Dr. Ley kommt nach Baden

Karlsruhe, 23. Juni. Der Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront, Pa. Dr. Robert Ley, trifft auf seiner Inspektionsreise am Mittwoch, dem 24. Juni, in der Gauhauptstadt Karlsruhe ein. Am 25. Juni spricht Dr. Ley bei einem Betriebsappell in einem Karlsruher Werk. Daran anschließend befristet der Reichsleiter der DAF die Dienststellen der Gaumantung Baden. Am Abend spricht Dr. Ley auf dem Werkplatz in Mannheim zu den Arbeitskameraden der Mannheimer Betriebe. Sämtliche Formationen der Partei, die Wehrmacht und Polizei, werden durch ihre Beteiligung an der Massenfundgebung die Verbundenheit mit der Front aller Schaffenden zum Ausdruck bringen. Neben zwei badischen Betrieben befristet Dr. Ley eine Mannheimer Siedlung.

Hüter der Gesundheit



Bei Hitze und Ermattung, auf Reisen, bei Sport und Spiel schenkt Odol L83 jenes einzigartige Gefühl der Erfrischung und Belebung. Darüber hinaus wirkt Odol L83 vorbeugend gegen Infektionen der Mund- und Rachenhöhle.

PAPIER

Die Bedeutung der badischen Papier- und papierverarbeitenden Industrie für das Reich

Sonderbeilage des „Führer“

Dem Baumstamm zum Zeitungsblatt

Gang durch eine große Papierfabrik

Millionen Menschen nehmen täglich ihre Zeitung in die Hand, die ihnen der unentbehrliche Mittler zum Leben und zu allen seinen Neuheiten ist; aber von der Herstellung des Papiers, auf dem sie das alles lesen, was sie in ihrer Zeitung suchen, wissen sie fast sämtlich kaum etwas. Sie seien deshalb eingeladen, hier im Geiste einen Rundgang durch eine große badische Papierfabrik mitzumachen, in der auch das Papier für den „Führer“ hergestellt wird. Es ist die

Reifenbachfabrik der Firma C. Holzmann & Cie., A.-G. im Murgtal,

die vor mehr als 50 Jahren gegründet wurde und heute mit ihren drei Fabriken, den riesigen Holzlagern und Wasserwerken eine große, mehrere Kilometer lange Fläche in diesem wundervollen Waldtal des nördlichen Schwarzwaldes einnimmt. Der Wald- und Wasserreichtum war es natürlich auch, der zur Errichtung der Fabrik in diesem führte, doch mußte sich die Firma die Wasserzuführung beim Wachsen ihrer Fabrikanlagen erst durch lange Kanäle und durch Wassertunnel sichern.

Aber wenden wir uns nun der Abteilung zu, die das Zeitungspapier herstellt. Es ist die oberste der drei Fabriken, in unmittelbarer Nähe des Ortes Vermersbach gelegen. Schon im Vorgelände sehen wir riesige Stapel von Holz, das in Längen von einem und zwei Metern hier angefahren wurde. In manchen Zeiten sind diese Mengen von Holz fast unübersehbar. Das wird verständlich, wenn man hört, daß die Fabrik allein rund 100 000 Raummeter Holz jährlich verarbeitet, d. h. etwa den Nadelbaumbestand von 40 bis 50 Hektar. Es wird hier Nadelholz verbraucht, und zwar wird Nichtenholz an sich bevorzugt, weil es das beste ist, doch wird auch viel Tannenholz verwendet, das ja im Schwarzwald am stärksten vertreten ist. Die Holzqualität ist übrigens sehr verschieden je nach Schlagzeit, s. B. ob Winter oder Herbst, und auch je nach Schnell- oder Langsamwuchs. Die Bäume zwischen 40 und 60 Jahren ergeben das beste Papierholz.

Das hier angefahrne Holz erfährt seine erste Bearbeitung durch

das Entfernen von Rinde und Bast.

Es kommt zu diesem Zweck in eine große Halle, in der sich die Entrindungsmaschine befindet. Das sind schwere eiserne Langbunker. Das Holz wird in Meterlängen durch eine Hängebahn hierher gebracht. In den Bunkern wird es dann durch mächtige Erzenterscheiben von unten her durcheinandergewirbelt und dauernd gegeneinander gedrückt, zugleich aber auch vorwärts geschoben, denn die Entrindung geschieht allein durch die

Reibung der Holzstücke aneinander. Dieses neue Verfahren in der Thorne-Maschine, wie die Entrindungsmaschine nach ihrem Erfinder heißt, beseitigt Rinde und Bast unter größter Schonung des Holzes, denn während bei älteren Entrindungsverfahren durch Messer gegen 12 Prozent Holz verloren gingen, beträgt der Verlust hier höchstens 4 Prozent.

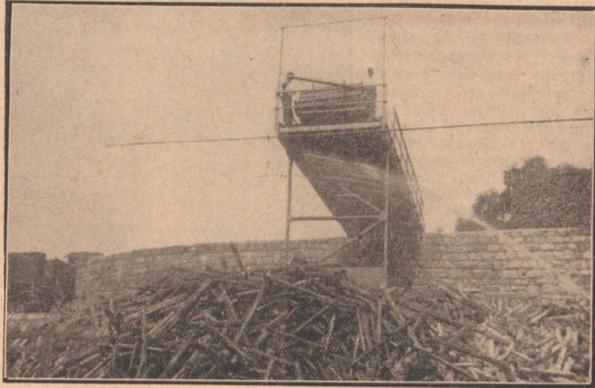
Weil die Entrindung für die Sauberkeit des Papiers von größter Bedeutung ist, wird sorgfältige Kontrolle geübt. Das nach dem Passieren des Bunkers gut entrindete Holz wird von dem Transportband genommen und bedarf höchstens noch einer kleinen Nachhilfe von Hand zur endgültigen Entrindung, während das andere auf dem Band bleibt und durch einen zweiten Bunker läuft, der es dann endgültig säubert. Es wird mit viel Wasser gearbeitet, das ständig auch von oben in die Bunker spritzt. Die Beseitigung des umfangreichen Abfalls ist ein schwieriges Problem. Er wird nach der Trocknung durch Verbrennen vernichtet, zum Teil auch den Bauern als Streu überlassen, da die Rinde nicht in größeren Stücken, sondern stark zerfaltet zurückbleibt. Neuerdings wird übrigens das Holz zum Teil schon entrindet geliefert, und zwar geschieht es in solchen Fällen im Wald durch Hand zur Arbeitsbeschaffung.

Die Hängebahn, deren Behälter neben den Transportbändern der Entrindungsmaschine stehen, befördert nun die Hölzer zum nächsten Arbeitsgang in die Holzschleiferei.

Das ist ein mächtiger Fabrikraum, in dem hohe, wichtige Maschinen nebeneinander stehen, eben die Schleifer. Sie bestehen aus drei Teilen: dem Schacht zur Aufnahme der Hölzer, die von der Hängebahn an die obere Bühne gefahren und im Schacht durch dicke Ketten nach unten auf den Schleifstein gedrückt werden, einen riesigen Mahlstein, der dauernd von Wasser umspült ist. Die zerklüftete und zerfalterte Masse läuft als Brei in den darunterliegenden Bottich.

Das „Schleifen“ oder Zerreiben in einem solchen Steigtisch geht langsam vor sich; wenigstens sieht das Auge den Holzstos nur ganz allmählich nach unten vorrücken. Der Wasserzufuß ist hier ganz

besonders groß, damit durch die beim Schleifen entwickelte Hitze kein Feuer entzünden kann. Es bilden sich aber starke Dämpfe, die abgelaugt werden. Ein Mahlstein, der künstlich hergestellt wird, ist in etwa vier bis



Holzanzuhr vor der Entrindung

sechs Monaten soweit abgeschliffen, daß er nicht mehr verwendbar ist.

Der sehr wässrige Brei, der als Holzschliff bezeichnet wird, muß vom Schleifermeister ständig daraufhin untersucht werden, ob die Faserung auch gleichmäßig fein und überhaupt der Vorchrift entsprechend ist. Er hat dazu in einer Dunkelkammer einen Lichtbildapparat, der das stark vergrößerte Bild der Masse auf der Leinwand zeigt. Die Holzschleifer haben Einzelantrieb durch Turbinen von je 1000 Pferdekraften. Das Wasser, mit dem sie arbeiten, fällt aus Drüsenrohren von 2½ Metern Durchmesser aus dem Gangkanal den Berg hinunter. Die Fallhöhe beträgt 42 Meter. Es ist übrigens interessant, daß dieses Wasser an einer Stelle in einem von der Firma ausgehauenen großen Stollen von 1400 Metern Länge, also in einem richtigen Tunnel, durch einen Granitberg geführt wird. Auch ein



Reihe der großen Schleifer, die das Holz aufschleifen



Ein Milchholländer (Mischung von Holzschliff, Zellstoff usw.)

Bad. Holzstoff- u. Pappfabrik Obertrot

Maschinen-Lederpappe, Graukarton, farbige Kartons

seit Einbau eines Glättzylinders von 4,5 m Durchmesser auch mit hervorragender einseitiger Glätte lieferbar

350 Schaffende
1800 PS
Tagesleistung:
35 000 kg Karton

Beklebte, bedruckte und zu Versandschachteln vorgerichtete Pappen
Industrie- u. Rohkartonnagen aller Art

51293

Bohnenberger & Cie. GmbH.

PAPIERFABRIK

Niefern b. Pforzheim

GEGRÜNDET 1820

Erzeugnisse:

Werkdruck-, Offset-, Schreib-, Zeichen-, Bücher- und Normal-Papiere sowie Postkarten-Kartons alles in holzfreier, leicht holzhaltiger und mittelfeiner Qualität

51296

Schoeller & Hoesch

Papierfabrik

Gernsbach i. B.

Spezialitäten:

51299

Zigarettenpapiere

von 10 g per m² aufwärts

Kondensatorenpapiere

aus Hadern und Cellulose

Feine dünne Hadernseiden

von 8 g per m² aufwärts

Bibeldruckpapiere

von 22 g m² aufwärts

Carbonrohseiden / Durchschlagspost

zweiter, kleinerer Stollen war noch nötig, und weiter unten wird das Wasser des Hangkanals sogar in einem Aquadukt über das Tal hinweggeführt.

Der stark verdünnte, also sehr verwässerte Holzschliff gelangt nun

in die Stationen der Sortiererei.

Zuerst läuft er über Siebleiche, die ihn immerwährend eintauchen, wobei schon die größten Splitter ausgehoben werden. Diese langen Fasern, die der Fachmann als „Sauertraut“ bezeichnet, kommen nochmals in den Schleifer. Durch dicke Röhre wird der Holzschliff in ein oberes Stockwerk des Hauses hinaufgedrückt und wird nun langsam über Holzrinnen geleitet, wo sich Sand und feine Stoffe absetzen. Es folgt eine zweite und dritte Sortierung, wobei der Holzschliff über Siebe geleitet und immer sauberer wird. Eine ganz moderne Maschine, die hier steht, arbeitet in der Weise, daß sie den Stoff ähnlich wie in einer Zentrifuge durch ein rotierendes Sieb hindurchdrückt, wobei Splitter und grobe Bestandteile zurückgehalten und als „Grobstoff“ ausgeschleudert werden. Der sortierte Feinschliff läuft ab, die ausgeschleuderten Knoten bleiben als Rest am oberen Siebrand in Gestalt eines weißgelben Dickbreies zurück.

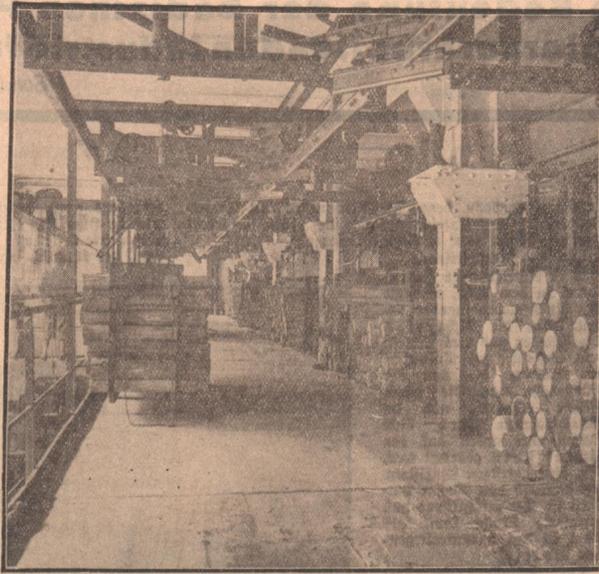
Diese Sortierung muß wieder möglichst genau geschehen, denn von ihr hängt die Güte des Papiers in der Hauptsache ab; und es ist natürlich die Absicht jeder Fabrik, die andere in der Feinheit und Reinheit des Papiers zu übertreffen. Der umlaufende wässrige Stoffbrei hat noch vom Schleifvorgang her eine ziemlich hohe Temperatur, so daß auch die Räume entsprechend warm sind und allen Bottichen und Maschinen Wasserdampf entströmt. Damißchen aber laufen wir auf hohen Arbeitsbühnen, „Schwindstufen“ Stegen und Treppen herum, denn wie die Räume, so sind auch alle Maschinen sehr hoch.

Der bei all den Reinigungsvorgängen immer stärker (1:200) verdünnte Holzschliff wird nun in weiteren Maschinen

entwässert und eingedickt.

Dies geschieht in zweierlei Art: entweder wird der Holzschliff schon in dieser Pappenform (wie Füll) hergestellt und aufgerollt, wobei er noch 30 Prozent Wasser enthält, oder er wird als Brei eingedickt mit nur 7 Prozent Wasser. Die Rollen, die in hohen Stapeln aufgeschichtet werden können, oder der Brei, sind nun der endgültige Holzschliff, also der zur jeweiligen Weiterverwendung greifbare, fertig aufbereitete Papierrohstoff.

Nun gibt es aber außer dem Holzschliff auch noch einen auf andere Weise entstandenen Papierrohstoff: den



Transport des Holzes zu der Schleifmaschine

Zellstoff. Er ist im Gegensatz zum mechanisch aufgeschlossenen Holzschliff durch einen chemischen Prozeß, nämlich durch Kochen von Fichtenholz mit Laugen unter Druck entstanden. Die Fichtenholzfaser ist beim „Zellstoff“ in ihrer ursprünglichen Länge erhalten geblieben, während sie beim Holzschliff mehr oder weniger stark zertrümmert und zerlegt worden ist. Zellstoff oder Zellulose wird dem Holzschliff bei der Weiterverarbeitung in kleineren Mengen zugefügt. Diese Weiterverarbeitung des Holzschliffs braucht aber nicht sofort geschehen, da sich die Rollen wie auch der eingedickte Brei längere Zeit aufbewahren lassen.

Zur Papierherstellung kommen dann die Grundstoffe in die Mischholzländer,

und zwar wird zuerst der Zellstoff (Zellulose), der in Blätterform von auswärts bezogen wurde, wieder im Wasser durch Waschen mit Stahlmessern zerrissen und aufgelöst, und hierbei erfolgt die Mischung von Holzschliff, Zellstoff, Kalkin (wie es auch in der Porzellanderstellung benötigt wird), Leim, Alaun und auch Farbe. Die Messerwalzen in den Holländern mischen den Brei gehörig, der ohne Farbzusatz gelblich aussieht, aber je nach Wunsch des Zeitungsverlages gefärbt werden kann. Diese Holländer sind übrigens große Bottiche, in denen wir den nun wieder stark verwässerten Papierbrei heftig rotieren sehen. Die ganzen Vorgänge des Sortierens und Mischens sind ziemlich verwickelt, und eine so kurze Beschreibung, wie sie hier gegeben werden muß, läßt natürlich weder den komplizierten

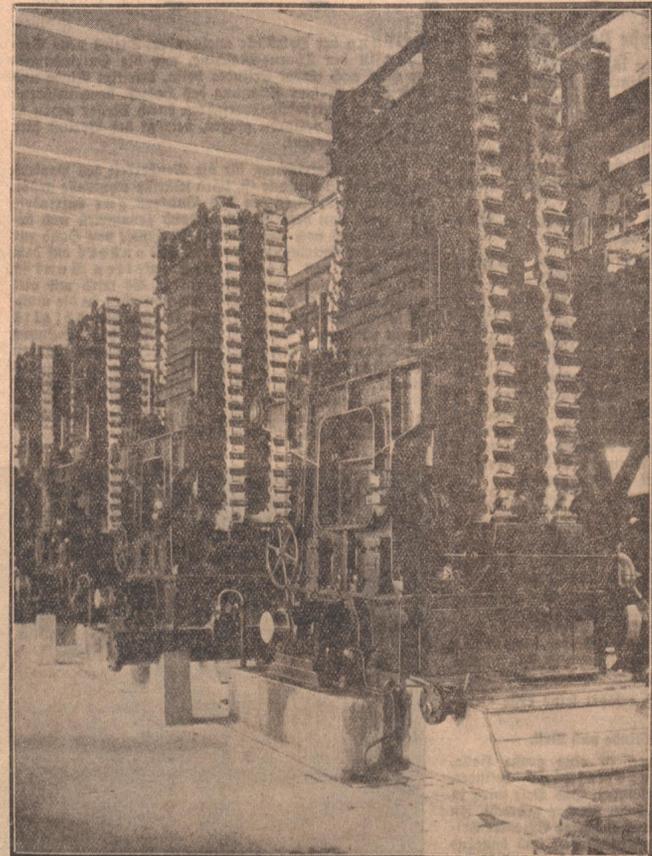
Herstellungsgang noch die Größe und Feinheit der Apparate richtig erkennen.

Die ganze Fabrik ist mit riesig dicken Rohrleitungen angefüllt, die teils das in Unmengen benötigte, daher auch zur Wiederverwendung dauernd im Betrieb kreisende Wasser, teils den flüssigen Holzschliff hinauf- und hinunter befördern. Damit man schon von außen weiß, was in ihnen läuft, haben sie verschiedenen Farbanstrich. In solchen Röhren wird nun auch der wässrige Papierstoff in den Raum befördert, in dem

die großen Papiermaschinen

stehen. Waren schon die im vorausgehenden Herstellungsgang verwendeten Apparate und Maschinen feinste Er-

zeugnisse des Maschinenbaus, so muß man eine moderne Papiermaschine als ein wahres Wunderwerk der Technik bezeichnen. Die beiden in dieser Fabrik stehenden Papiermaschinen haben jede eine Länge von 60 Metern, sind also in ihren Einzelheiten von einem Ende bis zum anderen gar nicht zu übersehen. Sie arbeiten in allen ihren Teilen mit Einzelantrieb, den auf gleiche Tour zu bringen allein schon eine unendlich feine Antriebsmechanik nötig ist, die sich hier in parallellaufenden Sälen befindet. Doch wir wollen jetzt versuchen, den Gang der Papierherstellung auf diesen Maschinen, die übrigens außer Zeitungspapier auch andere Papiere, Tapeten usw. erzeugen können, zu beschreiben.



Holzschliffvorrat im Hof Aufnahme: Fritz Hartmann

Der flüchtige Papierstoff fließt aus einer großen Bütte am Kopf der Papiermaschine nach dem Lauf über letzte Reinigungsrichtungen unter Druck mit größerer Anfangsgeschwindigkeit auf die endlose Siebbahn auf. Dieses Kupferne Langsieb von vier Meter Breite ist der erste Teil der sogenannten Nasspartie der Papiermaschine. Das Wasser fällt durch das auf Rollen sich fortbewegende Sieb hindurch. Auf dem Sieb bildet sich nun schon durch Verfilzung der Fasern die Papierbahn. Wenn das noch sehr nasse Papier diese Siebbahn hinter sich hat, gleitet es mit ziemlicher Schnelligkeit in die Nasspresse hinein. Ein Zellstoff übernimmt die Papierbahn und führt sie zwischen zahlreichen, warmwalzen einerseits und Gummivalzen andererseits hindurch, die einen großen Teil des Wassers aus dem Papier herauspressen. Von hier geht es weiter über die Trockenpartie der Maschine, in der das Papier auf einer Füllbahn über viele dampfgeheizte Trockenzylinder läuft und allmählich immer trockener wird, bis es auf einem Faltzylinder gefaltet, zwischen Hartwalzen gefaltet („latiniert“) wird und endlich am Schluß des 60 Meter langen Weges auf einer Rolle sich aufwickelt.

Täglich 110 000 Kilogramm oder einige Hundert Kilometer Zeitungspapier werden von diesen beiden Maschinen, die im gleichen Saal wie zwei Millionen Geschwister nebeneinander



Trickzellstoff G.m.b.H.

Kehl a. Rhein

Mitschertlich-Zellstoff

Gebleicht und ungebleicht

Zellpackstoff

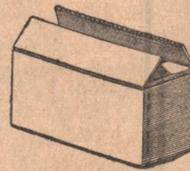
Sulfitspiritus

Papierfabrik Albbbruck

Albbbruck a. Oberrhein

Gegründet 1871 Arbeiterzahl 400

Maschinenglatte u. faszinierte Druckpapiere, Offsetpapiere, Illustrationsdruck u. s. w. Produktion 18 Millionen Kilo.



Robert Nestler

WELLPAPPENFABRIK

Lahr

Wellpappekartonnagen, Wellpapperollen u. Wellpappen Spezialität:

Versandkartons aus Starkwellpappen



Zigarettenpapier

sehen. Bei Vollbeschäftigung in ununterbrochenem Lauf hergestellt. Das ist eine Leistung! Die Papierbahn ist endlos, könnte Hunderttausende von Kilometern lang sein, doch muß sie nun gleich auf die normalen Rollen mit etwa 8 bis 10 Kilometer Papierlänge umgewickelt werden, wobei schlechte Stellen ausgeföhren und die Röhren in diesem Fall zusammengeleitet werden. Draußen werden dann die Rollen mit Packrettern versehen, mit Metallreifen umschürt und in den Lagerraum gerollt.

Wir aber gehen noch in andere Teile der großen Fabrik, in die Wasserkraftzentrale mit ihren 4000 Pferdekraften für die Gefamfabrik, zu den Dampfmaschinen, die bei Wassermangel der Flüsse (wie in diesem Sommer) hier bei der Stromerzeugung helfen müssen, sehen an einer der Papiermaschinen die Einlagerung einer neuen Walze durch einen gewaltigen Gebläse und die Umleitung der laufenden Papierbahn auf diese Walze durch einen Preßluftstrahl, durchwandern Reihen von Elektromotoren und Dynamos, Lager und Speicher usw. kommen wieder an den Ausgangspunkt zurück, an dem das Holz eintrudelt und die gefüllten Hängebahnen laufen. Wenn es darauf abgesehen wäre, eines dieser Holzstücke gleich als Papier mitzunehmen, so bräuhete man nicht allzulange zu warten, denn bei sofortiger Anleinanderstellung aller Vorgänge könnte die Verarbeitung

Wenn man in Deutschland von Zigarettenpapier spricht, so hat man nur diejenige Sorte dabei im Auge, die man täglich an den deutschen Zigaretten sieht: ein feingeripptes, selbst brennbares, hochweißes, feines Dardernpapier in der Gewichtstärke von etwa 20 Gramm per Quadratmeter. Man muß nicht meinen, der Geschmack hinsichtlich des Zigarettenpapiers sei in jedem Lande der gleiche. Im Gegenteil: ein jedes Land hat fast sein Eigenart darin. Wir wollen hier nicht sprechen von Rußland mit seinen unermeßlichen Landflächen und Steppen. Freilich raucht auch der Russe Zigaretten, doch ihm genügt als Hülle auch das gewöhnliche Zeitungsdrukpapier. Bei seinem Abonnement der Zeitung interessiert daher den russischen Bauer die politische Richtung seiner Zeitung weit weniger, als der Umland, ob der Druck fest und eng aneinander ist oder weit. Denn reichlich bedrucktes Papier mündet weit weniger als anderes. Nun, auch unsere Landleute sind im Hinblick auf das letzte Schicksal des Zeitungspapiers in voller Kammer nicht unglücklich, wenn der Druck reinlich ist und nicht nach Petroleum riecht. Aber Zigaretten aus Zeitungsdrukpapier gebrüht, kennt man wohl hier nicht. Der rumänische Bauer liebt es ebenso wie der unkuftivierte Bulgare, weißes, dünnes Schreibpapier zu nehmen. Nun mache man sich ja nur kein falsches Bild: Diese Russen, Bulgaren, Türken und Orientalen sind bei weitem nicht alle so anpruchlos, im Gegenteil, hier findet man gerade beim Volke, das schon mehr mit Kultur und Zivilisation in Berührung steht, hervorragende Kenner auf dem Gebiete des Tabaks und des Zigarettenpapiers, Leute, die gewöhnlich mehr, weit mehr davon verstehen wie beispielsweise der deutsche Industriearbeiter oder Landmann.

In Südamerika wird ein etwa 25 Gramm per Quadratmeter schweres, nicht brennbares Papier verlangt. In Mittelamerika findet man Petropapiere, braune, mit Kalk präparierte Papiere, gelbliche Papiere, die mit Saccharin präpariert sind. In Kulturländern kommen als Auswüchse und Narbeiten parfümierte Papiere,

sonderbare Färbungen (rosa, hellgrün) vor. Die Türkei verwendet ebenso wie der sonstige Orient ganz dünne, etwa 12 grammige, selbstbrennbare Papiere (also halb so dünn wie das deutsche). Griechenland und Ägypten bevorzugen das sogenannte „Bergägyptische“ ein etwa 22 Gramm schweres feingeripptes Papier. In der Gegend von Bagdad hingegen bevorzugt man ein selbst brennbares Papier von 40 Gramm per Quadratmeter, also doppelt so dick wie das deutsche. Und so geht es fort: Die Anzahl der verschiedenen Präparierungen und Färbungen im Papier vergrößert sich noch die Mannigfaltigkeit dessen, was die Mutterkarte einer angesehenen Zigarettenpapierfabrik aufweisen muß.

Zu Ausgang des Krieges nahm auch die Gust. Schaeffele'sche Papierfabrik, Heilbronn a. Neckar, die Fabrikation auf, und 1922 stellte sich hinzu eine neu erbaute Fabrik „König“ in Röhren-Muskau, neuzeitlich mit einer Papiermaschine errichtet. Gernsbach und Heilbronn verfügen mit ihren Schwesterfabriken über je 7 Papiermaschinen, die zum großen Teil der Anfertigung von Zigarettenpapier dienen. Wir haben also eine sehr ansehnliche, bedeutende, moderne, deutsche Zigarettenpapierindustrie.

Die deutsche Zigarettenindustrie weiß sehr wohl, daß das deutsche Papier heute nach Überwindung der unvermeidlichen Kinderkrankheiten den ausländischen Produkten ebenbürtig ist, ja man darf vielleicht behaupten, daß es manchem der fremden Fabrikate überlegen ist. Trotzdem gibt es im Publikum Leute, die noch immer den alten Unfuss verbreiten, Zigarettenpapier gäbe es nur gut in Frankreich.

Wer sich genauer mit der Frage beschäftigt, wird drei Fragen zu beantworten haben, nämlich erstens: Sind die deutschen Fabriken maschinell in der Lage und auf der Höhe, die physische Beschaffenheit des Zigarettenpapiers mustergetreu zu erreichen?

Zweitens: Sind die Deutschen in der Lage, sich die Rohstoffe für Zigarettenpapier ebenso gut und ebenso vorteilhaft zu erwerben?

Und drittens: Verfügen die deutschen Fabriken in papierchemischer Hinsicht über die Erfahrungen, die für ein gutes Zigarettenpapier nötig sind?

Zur ersten Frage: Die deutschen Anlagen sind maschinell die jüngsten und deshalb die modernsten und leistungsfähigsten. Sehr viele — um nicht zu sagen die meisten — der ausländischen Zigarettenpapiermaschinen wurden in Deutschland (Schlesien, Württemberg, Rheinland) gebaut und die deutsche Maschinenindustrie war gerade auf dem Gebiete der Papiermaschinen immer an erster Stelle. Folglich ist es gar nicht anders möglich, daß die deutschen Maschinenanlagen die fremden überreffen, weil sie moderner sind.

Zur zweiten Frage: Ein guter Teil der Rohstoffe für Zigarettenpapier kommt aus Deutschland und wird auch vom Ausland aus Deutschland bezogen. Soweit es sich jedoch um das wichtige Ausgangsmaterial für Zigarettenpapier, Hanf und Flach, handelt, so müssen die Deutschen dieses Material ebenso gut und ebenso teuer an den Produktionsstätten aufkaufen, wie die Ausländer. Die Art dieser Rohstoffe ist kein Geheimnis. Um die erheblichen Frachten arbeitet Deutschland allerdings teurer. Auch laßt auf den deutschen Fabriken der untragbare Steuerdruck, die hohen Löhne — viel, viel höhere, zum Teil die doppelten Löhne des ausländischen Wettbewerbes — so daß eines wohl als sicher feststeht: Die deutschen Fabriken arbeiten viel unrentabler, wie das Ausland und sie haben sämtlich schwer zu schaffen, um angesichts des gebürdeten Preisniveaus sich halten zu können. Das ist beachtlich und erklärlich, wenn man bedenkt, daß auch die günstiger liegenden und arbeitenden tschechischen Fabriken seit Jahren mit schweren Verlusten arbeiten, und ebenso ein großer Teil der französischen Fabriken.



Eine moderne Notationsmaschine wird aufmontiert.

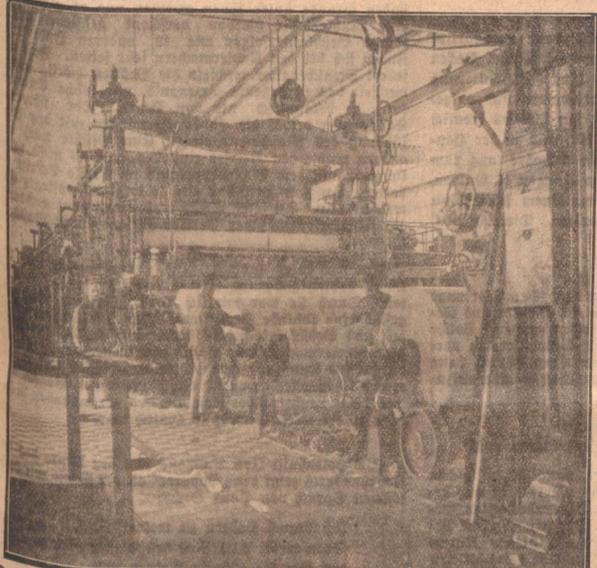
Zeichnung: Schweizer.

Zum dritten: Die Frage der chemischen Kenntnisse. Es bedarf keiner Worte, daß jedes Jahr Praxis den unschätzbaren Vorrat an sachdienlichen Erfahrungen mehrt und daß man schon eines Stabes guter und erflüssiger, erfahrener Fachleute bedarf, um gerüstet zu sein. Es ist auch kein Geheimnis und keine Schande anzugeben, daß alle deutschen Zigarettenpapierfabriken erste Fachleute und Köpfe aus dem auf diesem Gebiete am Erfahrung ältesten und reicheren Ausland notwendig hatten, um den heutigen Stand ihrer Entwicklung errichten zu können. Aber eines ist zu beachten: Die Zeiten, wo man nach Großvaters Rezepten jahrzehntelang fortwurseln konnte, sind vorbei. Alle Achtung vor dem Autodidakt, dem emporgewachsenen Maschinenführer und Werkführer. Aber diese Leute vermögen die Probleme nicht zu lösen. Die Geheimnisse der Wissenschaft sind nicht zu überhören, und da gerade Zigarettenpapier wissenschaftlich vielfach unerforshtes und unerschlossenes Neuland ist und war, so bietet sich dem klugen, produktiven Kopf hier noch unermeßliche Fülle lohnender Arbeit, um qualitätsverbessend weiterzukommen. Und in dieser Hinsicht wird in den deutschen Fabriken viel und fleißig gearbeitet und — das gibt wohl auch jeder Gegner zu — es ist viel erreicht worden. Die deutsche Industrie als Ganzes betrachtet, hat gar manche Begehrungs- und manche Unterlassungslünde in den letzten Jahren begangen, aber eines wird man ihr nicht vorwerfen können: daß sie in Sturm und Not den Willen zu intensiver und strenger, aufbauender Forscherarbeit verloren hätte. Und an diesem Willen wird und muß sie einstmals wieder gesunden.

Was aber das deutsche Zigarettenpapier betrifft, so können die deutschen gut gearbeiteten Marken schon heute getrost gegen ausländische Qualität bestehen.

vom Holzstamm bis zum fertigen Papier in 30 bis 40 Minuten

erfolgen, wenn auch normalerweise ein so schneller Arbeitsgang nicht immer möglich ist. Gerade als wir uns verabschieden, fährt eine Lokomotive mehrere Eisenbahnwagen voller Papierrollen über den Fabrihof zum Tor hinaus. In einigen Rollen wird sie vielleicht fern in der Stadt der Zeitungslieferer legen, wenn sie zur Druckerei gerollt werden. Und dann läuft dieses Papierband durch die große Notationsdruckmaschine seiner Zeitung, die ein fast ebenso großes Wunderwerk der Technik ist wie die Papiermaschine; die Zeitungen werden herauswirbelt, — schnell, immer schneller, flinke Hände ergreifen sie, — wenige Minuten später bringen sie die Trägerinnen von Haus an Haus. Der Zweck des Papiers ist erfüllt: es ist nicht mehr leer, es hat eine Aufgabe, es hat eine Seele. Max Perlow.



Das Ende der 60 Meter langen Papiermaschine mit dem 4 m breiten Papierband

GEBR. LEICHTLIN, Karlsruhe a. Rh.
 Älteste Pauspapierfabrik Deutschlands. / Spezialitäten: Luftgetrocknete Oelpauspergamente * Transparentpapiere * Millimeterpapiere * Pausleinen

KARL TRAUTWEIN BRUCHSAL I. B.
 Papier- und Pappenwerk / Papiergroßhandlung, Handelsdruckerei
 Massenerstellung von: Pappeller, Tragtaschen, Tüten, Beutel, Packungen aller Art

PAPIERFABRIK August Roehler A.G.
 OBERKIRCH Baden
 Gegr. 1755
 500 Arbeiter
 Feinste Druck-, Schreib-, Büttenpapiere u. Kartons

Unter diesem Zeichen arbeiten 125 Werksangehörige der
Werola
 Krepp- u. Buntpapierfabrik GmbH. Rastatt i. B.
 Aus dem Fabrikationsprogramm: Krepppapiere, Kartonnagenbezugs-papiere, bedruckte Seiden- und Cellulosepapiere, feine Creppservietten in Geschenkpackungen u. a.
 Export nach allen Ländern

J. F. Dorn G. m. b. H.
Forbad
 53871
 Ia Handlederplatten u. Kartonnagen aus reinem selbsterzeugt. Holzschliff

Gebrüder Jaeger Papierfabriken
 Malsch (Amt Ettlingen) und Lauf (Amt Bühl)
 Hauptkontor in Malsch
 Gegründet 1780
 liefern als Spezialerzeugnisse:
Pack- u. Tütenpapiere
 für den Großhandel und die Verarbeitung

Ueber die alte Papiermacherei

(aus dem „Buch vom Papier“ von Armin Renfer)

Handwerker besonderer Art sind die „Pappier“ stets gewesen. Von weither und durch viele Jahrhunderte hindurch haben sie sich ihren Weg gebahnt, aus dem fernen China über Turkestan, Persien und Aegypten nach Europa und von Italien und Spanien in weiteren Jahrhunderten in die nordischen Länder. Für die Strecke, die der Reisende heute in zwei Wochen im bequemen Zuge durchmisst, hat der „Pappier“ in demselben Zuge durchmisst, ein volles Jahrtausend gebraucht. Manches ging verloren auf diesem weiten Wege im Verlauf der Jahrhunderte, vieles aber wurde hingelert. Einfachheit und Beharrlichkeit sind die Merkmale dieser wortfargen „Schöpfer“, deren Aufgabe darin bestand, vom frühen Morgen bis zum späten Abend unablässig an der Bütte zu stehen und Bogen auf Bogen dem nassen Element zu entziehen.

Von Gott und aller Welt verlassen baute der Papiermacher, wo es die Notwendigkeit gebot, wo ein florer Bach kleines Gefälle zeigte, das sich mit leichter Mühe ausbauen ließ, um ein Wasserrad zu betreiben. Abraham a Santa Clara, der jarkafatische Augustinermönch des 17. Jahrhunderts, der so viel über das Papier geschrieben hat, nimmt die einsamen Handwerker ganz besonders aufs Korn, wenn er berichtet: „Die Pappier haben ihre Werkstatt bei dem Wasser, sie aber sind keine sonderbare Liebhaber dieses Elements, denn ihnen ist „Charta Bibula“ — Klebepapier — weit angenehmer beim Wein und Bier. Mit Fegen und Lumpen gehen sie zwar um, ob aber auch unter ihnen einige schlimme Lumpen-Gunde anzutreffen, will ich diesmal keinen Anspruch tun. Gut wäre es, wenn sie alle auf die Weise ihres Gewissens so genau gingen, wie auf die Weise des Papiers, aber zumensten sind die Leute beschaffen wie die Bücher, deren selten eines ohne Fleckloch.“

Wirklich ein Müller besonderer Art, dieser Papiermüller, auch er hat es vom Wasser gelernt, das Wasser ist das A und O seiner Kunst, es muß ihm seine Mühle treiben, es muß, und das ist noch wichtiger, klar sein und weich, daß die Stoffteilchen sich fest und schön ineinanderfügen, ineinander schmiegen zum glatten, durchsichtigen und klaren Bogen. Das Wasser ist also wirklich fast sein Lebenselixier. Will er ein gutes Papier schöpfen, so dürfen nicht zu viele Papiermühlen nahe beieinander liegen, da sie mit ihren Abwässern einander föhren und die obere Mühle der unteren gar zu gern das Betriebswasser vorenthält. Und doch: es gibt gar nicht so viele Wasserläufe, die solche herrliche papierfördernde Eigenschaften aufweisen, darum finden wir schon im Mittelalter, daß sich die Papiermühlen, besonders in Sachsen, gleich Schmären an den Flüssen und Bächen hinzieben, eng aneinander, untermischt mit Mahlmühlen, damit jede Wasserkraft ausgenutzt und erschöpft werde. So ist der Papiermüller in die Einsamkeit der waldreichen Täler gekommen. Mit wenig Mitteln beginnt er dort zu bauen und zu werken, zieht sich einen Wassergraben, der ihm das gewaltige Mühlrad treibt, das schon halb im Gefüge der Mühle drin steht, baut das Stampfwerk in die Welle des Mühlrades ein, sammelt Bütten und Pressen zusammen und errichtet schließlich über dem Gebäude mit viel Gehüll einen Speicher zum Trocknen der Bogen. Steil übereinanderstehend ragt Dach über Dach, Geschloß auf Geschloß, ... diese großen Trockenböden mit ihren steilen Dachflächen bilden das Merkmal der alten Papiermühlen, auch heute noch, wo die meisten von ihnen längst anderen Zwecken dienen. Bald findet das laute Klappern des Stampfwerkes ... ein eigentümliches Rosten und Klopfen, als wären tausend Spechte in dem engen Waldtal bei eifriger Arbeit ... daß die Mühle im Gange ist. Die Lumpenhammer kommen von fern und nah mit ihren Säcken und Sandfarrnen, um das nötige Material zu liefern, und nach einiger Zeit wird dem Papiermüller von seiner Obrigkeit das Privileg zugesprochen, den Einfluß der Lumpen in der Umgebung seiner Mühle durch seine Gewährsleute selbst vornehmen zu lassen, was umständlich

vertrieft und verriegelt wird. Die Bütteleisten stehen vom frühen Morgen bis zum Abend an der Bütte und schöpfen Bogen auf Bogen. Pauscht auf Pauscht wird gepreßt, und schließlich gelangt die dünne und empfindliche Ware auf den großen Trockenboden, wo Bogen an Bogen an Klammern aufgehängt oder über Drähte gelegt wird. Ein umständlicher Feinungsprozeß, nochmaliges Trocknen und Glätten beschließen die vielfältige Arbeit am Bogen. Einmal in der Woche kommt ein schwerer Wagen aus der benachbarten Stadt, und dann ziehen vier Pferde unter lautem Peitschenknall das mühsame Ergebnis der Arbeitswoche über die zerfurchten und engen Waldwege fort zur weiteren Verwendung.

So ist der Papiermacher einsam mit sich, einsam mit seiner Arbeit. Wohl ziehen die Gesellen von Mühle zu Mühle und bieten dem Meister ihre Arbeit mit dem schönen Gruß „Mit Guntz von wegen's Handwerks“ an, wohl herrlichen feste und geregelte Sitten in den Gebäuden des Handwerks, aber im Grunde ist der Müller doch sich selbst überlassen. Er muß lange harte und probieren, bis er alles in seiner Mühle ins rechte Gleis gebracht hat, bis alles einwandfrei läuft, bis er ein Papier zustande bringt, das sich seines Erzeugers nicht zu schämen braucht. Darum hat auch ein jeder von diesen mittelalterlichen Papiermachern seine Besonderheiten. Gründe für die Unterschiede gibt es in Menge: Schon das Wasser spielt eine gewaltige Rolle, es kann den Charakter eines Papiers vollständig verändern; dann die Lumpen, ob sie stark verbraucht sind oder nicht, ob sie sauber oder schmutzig, ob sie fest gemischt sind oder lose; endlich die Drähte des Schöpfesiebels, sind sie weit oder eng; ein jeder „Pappier“ macht es auf seine Weise, ein jeder hat seine Geheimnisse, seine Kniffe. Und so entstehen Gebilde, reizvoll durch ihre individuelle Art. Ein jedes erzählt ein wenig von seinem „Schöpfer“, und nehmen wir die Ursprungsmarken, die Filigrane, die still und verborgen im Papier ruhen, hinzu, so können wir uns ganz gut ein Bild seines Wesens machen.

Schon früh, sehr früh legt der Papiermacher ein großes Gewicht darauf, seine Arbeit nicht als Handwerk bezeichnen zu lassen, darum schließt er sich auch nicht mit seinesgleichen zu handwerklichen Zünften zusammen, sondern bleibt unzüchtig, verbindet sich vielmehr dort, wo es möglich ist, mit den Vereinigungen der Künste. So sind die Papiermüller um Bologna im Mittelalter mit der dortigen Kunstgenossenschaft verbrüderet gewesen. So befragt eine Beschreibung der Handwerker der Stadt Nürnberg aus dem Jahre 1725: „Die Pappierer im Nürnbergisch geübte halten es alle mit einander, nennens eine Kunst, seyn der Müg als andre Handwerker nit unterworfen.“ So sagt ein alter Vers zu einer Ravensburger Papiermühlenszeichnung:

Papier zu machen ist ein Kunst,
Darum ist diß werck nit umsonst.

Wirklich, die Anlage einer Papiermühle stellte eine Kulturleistung dar und wurde von Staats wegen gefördert durch Privilegien und Begünstigungen. Universitäten wie Jena und Greifswald besaßen ihre eigenen Papiermühlen und darum war auch der „ehrenreiche und funtreiche Herr Pappier“, wie er in den alten Kirchenbüchern genannt wurde, eine angesehenere Persönlichkeit, der manche Aufgaben kultureller Art erwuchsen.

Er hat es nicht leicht. Ist schon der Ausbau der Mühle mit Schwierigkeiten ganz besonderer Art verbunden gewesen, so muß er nach ihrer Errichtung in eine Schule und muß einen Lehrgang eigener Art durchmachen: Der Schreiber und der Drucker, sie stellen ihm ihre Auf-

gaben, ihre Forderungen, der eine will das Papier hart, klugvoll und glänzend haben, der andere verlangt es weich, schmieglam und möglichst förtig, daß der Satz gut darauf steht und klar gebettet ist. So muß sich der „Pappier“ einer jeden Aufgabe anpassen und ständig darauf bedacht sein, auf der Höhe zu bleiben, denn wenn er „böös und stoffig Papier“ macht, d. h. solches, in dem die Gänsefeder ausläuft, wird er bestraft und verliert die Kundtschaft noch dazu.

Eine Enzyklopädie aus dem 17. Jahrhundert äußert sich sehr drastisch über den Papiermacher: „Gleich wie es bei allen ehrlichen Gewerben heißt: „Du wirst dich nähren von deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut“ (Psalm 128), also dörrfen auch Papiermacher nicht faulenzeln, sondern müssen arbeiten und es ihnen lassen sauer werden, wenn sie ihres Leibes Nahrung und ihres Lebens Notdurft mit ihrem Handwerk gewinnen wollen. Dann der saure und bittere Rajenschweiß muß oft von ihnen in die Zeug-Köcher und in die Bütten tropfen und gleichsam den Zeug waschen und reinigen helfen.“

Ein alter Bericht sagt, daß dem Papiermacher ein jeder Bogen, ehe man darauf schreiben kann, dreißigmal durch die Hand gehen muß, und wir wollen es gerne glauben, daß es ein mühseliges Handwerk gewesen ist, eine schwer zu erringende Kunst, die im Verborgenen blühte. Um 2 Uhr in der Frühe begann der Betrieb und wurde in den Abend hinein fortgesetzt. Der „pappiriser“, wer „hartotirates“ werden wollte, mußte als „Lehrjunge“ bei einer Papiermühle eintreten. Der Text eines dieser mittelalterlichen Lehrbriefe ist uns noch erhalten:

Nats-Protokoll. Wengenbach in Badern an Martini 1586. „Es hat Glade Louj, der Pappierer, Michel Becken den Jungen von Spinal 6 Jahre lang die Honterung des Papiermachens zu lernen angenommen und aufgebündt, also und dergestalt, daß er ihn Solches treulich und wohl lernen und alles zeigen soll, was zu der Honterung gebührt. Wenn dann solche 6 Jahre lang rum sind, so soll er, Glade Louj ihm dem Jungen 15 Gulden, dazu Hosen und Wammes, zumommt einem Mantel zu Lohn geben. Dafür ist Bürge worden: Dietrich Bed, sein Bruder, der Pappierer.“

Wenn die Lehrzeit um war, mußte der Lehrjunge „freigesprochen“ werden, er mußte durch Meister und Gesellen „zum ehrlichen Gesellen gesprochen werden.“ Solche Freisprechungen waren mit großen Schmaufereien verbunden und als erste Tat nach seiner Freisprechung hatte der „Neugefelle“ einen großen geschmückten Braten aufzutragen mit dem Spruch:

Mit Guntz und Handwerksbrauch
Stell ich meinen ehrlichen Lehrbraten auf.

Die Speisefolge und Rechenrechnung einer solchen Feste in der Nürnbergerg Gegend um 1741 ist uns erhalten und stellt das bei großen Bauernhochzeiten Gebotene entziffern in den Schritten. Der neugebadene Geselle war freilich der Leidtragende bei diesem Unternehmen, konnten seine Eltern für die sehr beträchtlichen Kosten nicht aufkommen, so mußte er sie in jahrelanger Arbeit bei seinem Meister tilgen.

Hart war die Arbeit ganz gewiß, welche die Schöpfer in den feuchten Gemäßen an den Bütten während täglich fünfzehn Stunden zu leisten hatten, und doch waren

sie zufrieden und hielten sich für die glücklichsten Leute. Die französischen Papiermacher sangen den schönen Vers:

Si le roi savoit
La vie que nous menons
Quitterait son palais
Se ferait compaignon.

Und von den wandernden Papiermachern, die von Mühle zu Mühle zogen und überall einer freundschaftlichen Aufnahme und eines Zehrtröschens gewiß sein durften, heißt es:

Vive les garçons pappiers
Qui sont la feuille blanche,
Vive les garçons pappiers
Qui sont le tour de France.

Der Müller freilich, der Meister, hatte es oft nicht leicht mit seinen Herren Gesellen, für deren gesamte Verpflegung er zu sorgen hatte. Sie waren häufig recht anspruchsvoll und stellten Forderungen, die im Rahmen des niedrigen Lohnsatzes nicht zu erfüllen waren. Dabei war es wichtig, mit ihnen darüber einig zu werden, denn eine Klage der Gesellen über schlechte Verpflegung konnte zur Folge haben, daß die Werkstatt für „unehrlich“ erklärt wurde und daß die Gesellen die Arbeit niederlegten. So war das Familienleben des Papiermachers eng mit seiner Arbeit verknüpft. War seine Mühle bedeutend, so schlossen sich umfangreiche Wirtschaftsgelände an dieselbe an, denn intensive Landwirtschaft zu betreiben, war er bei seiner einsamen Lage stets genötigt. Es waren meist gegen zwanzig und mehr Personen zu speisen, Kleider und Wäsche waren für die Familie und die Gesellen inständig aufhalten, und in der Regel war der „Pappier“ auch noch von einer großen Kindertruppe umgeben. Lad und Plad, Sorge und Mühe gab es also mehr als genug.

Die allermeisten dieser alten Mühlen haben schmerzliche Schicksale gehabt. In ganz außergewöhnlichem Maße haben Brände unter ihnen gewüthet, und es gibt kaum eine Mühle, die hieron verschont geblieben wäre. Ganze Geschlechterfolgen wie in anderen Industrien finden sich bei den Papiermachern sehr selten. Fast mit jedem Menschenalter wechseln die Besitzer, häufig genug wechselt das hergestellte Erzeugnis, und solche Entwürfungen ist bekanntlich nie vom Segen. Der schmerzhafte Schlag aber betraf die Handpapiermühlen mit der Einführung des Maschinenpapiers. Eine Mühle nach der anderen mußte den Betrieb einstellen, weil es nicht möglich war, mit dem Maschinenzeugnis im Preise Schritt zu halten. Langsam starb das alte, so sorgsam gepflegte Gewerbe dahin. An seine Stelle trat etwas ganz anderes: ein fabrikmäßiger Betrieb auf moderner Basis.

Und doch ist es unvergänglich, unvergänglich, was die längst dahingegangenen alten „Pappier“ geschaffen haben. Durch sie war wirklich „aus schlechtem Lumpen ein förtliches Saßes“ entstanden dank ihrer Sorgfalt und Bedächtigkeit. Es deckte eine Art Ehrlichkeit in dem Papiermacher, der täglich von neuem erlebte, wie durch seine Kunst aus dem Material geringen Ursprungs etwas Wertvolles erwuchs, ein schneeweißer Bogen, der mit seiner rauhen Oberfläche und den verlaufenden Fäden einem edlen Gewebe so ähnlich war.

Ein Holzschnitt Jost Ammans aus der Mitte des 16. Jahrhunderts zeigt den „Pappier“ an der Bütte mit dem schönen Spruch von Hans Sachs:

Ich brauch Habern zu meiner Müll,
Dran treibt mirs Rad des Wasser viel,
Daß mir die schönin Habern nell,
Das Zeug wirt in Wasser einquell,
Draus mach Pogn, auff de Fiß bring,
Durch preß das Wasser drauß zwing,
Denn hend ichs auff, laß druden mern,
Schneeweiß und glatt, so hat mans gern.

Firmen in Lahr, der Zentrale der badischen Kartonnagenindustrie im Gau Baden

KARTONNAGEN
Halbetuis und Etuis
für Bestecke, Uhren, Schmuck
liefert preiswert

EUGEN WILHELM
Kartonnagen- und Etuisfabrik
SULZ bei Lahr in Baden 53874

Kartonnagen- und Papierwaren- Fabrik
Steindruckerei, Buchdruckerei, Prägerei

C. F. Dreyspring, Lahr
gegründet 1816 Inhaber: Adolf und Max Sievert

Kartonnagen aller Art
Druckfächer für Handel und Gewerbe
Etiketten in künstlerischer Ausführung
Geprägte Etiketten und Siegelmarken 53876

FELIX JEHLE vormals Bernhard Wilhelm
Etuis und Kartonnagenfabriken | Geegründet 1903
Sulz bei Lahr und Ettenheim (Bad.)

Fabrikation von Etuis, Halbetuis und Schachteln für
Uhren, Bijouterie, Bestecke, Toiletten-Manicure, Schreib-
garnituren etc, En gros und im Detail. 53875

Runde und viereckige
KARTONS
für chemisch-pharmazeutische Präparate
AMPULLEN
KARTONS
in den verschiedensten Ausführungen

Karl Friedrich Koebele
Lahr i. B.
Etuis-, Kartonnagen- und
Papierwarenfabrik
Gegründet 1887 53878

Spezialpackungen für die Zigaretten
Schokolade- & Chem. Industrie
Etuis aller Art für Uhren und Goldwaaren

C. H. KOCH
Kartonnagen- & Etuisfabriken
Lahr i. B. Gegründet 1873 53877

WACKER & WENZ
Kartonnagen- und
Etuisfabrik
Prägeanstalt

Vorteilhafte
Bezugsquelle für
Wiederverkäufer 53875

SULZ - LAHR I. B.
Fernsprecher 2719

Badische Industrieerzeugnisse sind deutsche Qualitätswaren!

AUS KARLSRUHE

Blick über die Stadt

Begleiter sind immer praktisch
Karlsruhe ist zwar eine Stadt, in der sich ein Fremder nicht leicht verirren kann. Wir haben neulich schon geschrieben, daß nicht, wie in anderen Städten, eine Hauptstraße gradlinig und zwangsläufig in den Bahnhof zuführt. Es ist deshalb als eine anerkennenswerte Neuerung anzusehen, daß an der Ecke der Bahnhofsstraße und Weierheimer Allee ein Doppelschild angebracht wurde, dessen einer Arm „Zum Hauptbahnhof“, der andere „Zum Altstadtbahnhof“ hinweist und so gleichzeitig dem Fremden die kürzesten Entfernungen zu den beiden Zielorten anzeigt.

No parking!
International ist das Zeichen mit dem durchstrichenen P, das bekanntermaßen ziemlich häufig in unserer schönen Stadt anzutreffen ist und mit dem wir uns schon mehrmals beschäftigt haben. Merkwürdigerweise wird das geparkt und manches Mädchen lehnt sich vertraulich an das lässliche Eisenrohr mit der Scheibe. Lange währte, bis alle es tapieren. Ein und wieder sieht man Schandertische in der Nähe lauernd herumstehen. Sie warten verhalten auf das unaussprechliche Geischt. Das ist nun weniger schön...

Südnachricht
Der von der Müppurter Straße, Stuttgart- und Angarierstraße begrenzte dreieckige Baublock nimmt immer mehr an Ausdehnung an und wie eine Rote streckt sich die noch unbebaute Winkelspitze nach dem Rinderheim vor, als würde sie sich freuen, noch frei zu sein. Es wäre immerhin zu erwägen, ob man diese Spitze, wenn die Baufahrt in der Angarierstraße mit der in der Stuttgarter Straße nach dieser Seite hin ausgegliedert ist, nicht besser frei läßt, und sie in eine eingezäunte Grünanlage umwandelt, in der man einen Kinderspielfeld anbringen könnte.

Obstmarkt an der falschen Stelle
Was unsere vielen, in der ganzen Stadt verstreuten Anlagen betrifft, sind wir reich. Von einem Spaziergang durch die Straßen ermüdet, bietet sich immer eine schöne Gelegenheit auf den aufgestellten Sitzbänken Ruhe und Erholung zu genießen. Für einen ordnungsliebenden Menschen macht es aber keinen guten Eindruck, wenn überall Papierfäden, Zigarettenstängel, Schokoladepapier, Obstschalen und Abfälle und Bananenschalen, auf denen man besonders schön ausruhen und zu Schanden kommen kann, herumliegen. Etwas mehr Ordnungsmäßigkeit wäre hier schon am Platze. Es trägt niemanden schwer daran, wenn man den Abfall so lange in feiner Weise aufbewahrt, bis der nächste Papierkorb, von denen viele im Freien aufgestellt sind, erreicht wird.

Reuette auf der Straße
Sind es im Spätsommer die Drachen, die von unseren Jungen als so beliebtes Spielzeug gebaut werden und von den rauen Händen getragen hoch in die Lüfte steigen, so machen im Sommer andere Spiele sich geltend. Der Gummiball, der Holzkeil, der „Mervele“, und dann der von Hartholz gedrehte Tanzknopf. Aber gerade dieser kleine hölzerne Reuette ist mitunter ein ganz gefährlicher Gefelle. Manchmal wird er ziemlich förmig, ständlich von der Weisheit getrieben, im Kreis gewirbelt, erlaßt er sich leicht einmal einen Seitenprung, sauft schließlich in Partee durch irgend eine Scheibe, oder aber baut einem Nachbarn in die Speichen und legt den Körper zu Boden. In beiden Fällen, können, wenn Schaden entstanden ist, die Eltern des „Tanzknopfspielers“ zur Ersatzleistung herangezogen werden.

Nachtschwalbe, Libellen, Schilf und Silberpappel

Unser Rheindamm blüht — Erlauchtes vom Tag und von der Nacht

Es kennt ihn jeder, den blühenden Rheindamm, denn jeder, der den Rhein erreichen will, muß an ihm vorbei! Und wenige sind es, die ihn genauer betrachtet haben, weil sie sicher nicht wissen, daß der blühende Damm weit mehr Herrlichkeiten in sich trägt, wie eine Wiese oder ein anderes Stückchen Erde. Denn wenn man ihn genau betrachtet, dann muß man den eigenartigen Damm lieben, ist er doch auch das Bollwerk gegen das Wasser des deutschen Stromes!

Dem Rheine entlang bald näher bald weiter zieht er sich hin. Oft lachen den Beschauer rechts und links des Dammes tiefgründige heimliche Wasser an. Sie geben der Landschaft das Stille und Eigene. Und Silberpappeln leuchten in der Sonne. Eben blühen sie. Die willigen Blüten machen den Sumpf weich. Und sie machen ihn schön, es wird ein weiches Meer.

Und nun liegt tiefes Rot über dem Rheindamm. Es ist die Farbe, die vorherrscht. Und immer neue Blüten erblühen, mehr und mehr, bis aus dem Rheindamm ein langes Blütenmeer geworden ist, das sich in der Ferne als vielfarbiger Teppich ausbreitet. Weiße und gelbe und blaue Taubnessel, dottergelblichgelbe Margueriten, tiefblauer bis hellblauer Weidenfarn, Butterblumen, Gänseblümchen und rotblühender Alee, auch manchmal ein Vergißmeinnicht oder eine heimliche Orchidee führen das Auge in die Vielgestaltigkeit der rheinischen Niederung. Wenn aber die Sonne am Morgen und am Abend sich über den Wald erhebt, werfen die schlanken Pappeln und kämmigen Eichen ihre langen dunklen Schatten auf den Rheindamm und diese schaffen ein Farbenpiel, dauernd sich ändernd und anders erscheinend. Anderswo kann man das nicht erleben.

Über dem heimlichen Damm liegt ein ewig warmer Wind. Einige Stunden im Tage brennt die Sonne auf ihn. Dann schläft alles, nur hin und wieder kommen einige bunte Libellen. Es gibt dort so viele Arten. Eine ist schöner wie die andere! Es ist das Rechte für den Menschen, der Schönheit und Freude sucht. Die eine ist blaßschwarz, die andere hat nur grün und schwarz an sich, eine andere ist nur schwarz und rot. Und die, die so ganz häufig hin und her eilt, ist rot-schwarz. Selbst die großen Augen sind ungleich gefärbt. Frägt sich aber der Beschauer, woher sie kommen und wohin sie gehen, dann kann man sagen, rechts und links in den Wässern werden sie geboren, dort leben ihre Larven, dort häuten sie sich und nach langer Entwicklungszeit dürfen sie erst auf den Rheindamm. Ihr Flug gilt nur der Viehe und der Nahrung. Tage und lange Nächte treiben sie es so, überhaupt, wenn es warm und mondhell ist. Später werden sie auch hier.

Es sind also echte Rheindammfliegen. Die gleichen sind auch die vielen Schmetterlinge, die kaum reichhaltiger irgendwo anders erscheinen. So gar der „Eisvogel“, ein seltener Schmetterling, kommt dort noch vor.

Mit der eintretenden Dämmerung gehen jedoch die Sonnenlinder alle heim. Ein anderes Bild entrollt sich nun auf dem Rheindamm. Die Grillen führen ja immer hier das große Wort. Darum hört man auch nicht, wie sich die Rehe aus dem Dickicht drücken und plötzlich wie brendend vor einem stehen. In der roten Abendsonne nehmen sie sich mit ihren roten Federn wunderbar aus. Doch sie springen ab, sie wollen zum frischen Wasser und sicher in das nahe Feld, vielleicht badet in der Nähe nun niemand mehr, so daß sie ruhig sein können.

Der Rheindamm ist aber der Spielplatz der Fuchsmutter. Dort werden die Jungen unterrichtet, zuerst im Fängen von Käfern, Maulwürfen und Mäusen! Sie geht dort gerne hin, weil sie sich nach der ersten Dämmerung dort sicherer dünkt. —
Sind die ersten Sterne über dem Damm erschienen und schweigen langsam die Sänger und fällt der erste

kalte Tau, dann wird es ganz anders aus dem Damm. Rechts und links liegen schweigende und schlummernde Wälder, in den Wässern singen die Frösche und aus dem Schilf eilt häufig, wie ein Schatten der unsichtbare und heimliche Vogel des Moores vorbei, die unbekannte Nachtschwalbe. Die Menschen kennen diesen nächtlichen Vogel kaum, weil er im Juni, wenn er brüet, noch weit heimlicher ist als sonst. Sein Ruf ist wie der eines Geistes. Er aber tummelt sich halbe Nächte auf dem Rheindamm und wehe dem Nachtfalter, der den gleichen Weg hat. Er muß sterben.

Die Mondnacht macht das eigenartigste aus der Landschaft. Und sieht man dann hinüber zum Rheine, der leuchtet und glüht, erst dann wird man das verstehen, was das Volk an Sagen und Legenden rein um dieses Land alles erschlossen hat. Und man fühlt, daß in jenen Werten eine Urkraft verborgen liegt, die Gestalten und Taten überleben werden ließ.

Und über allem wölbt sich jetzt ein leuchtender strahlender Himmel. Sterne stehen am Himmel, man sieht man fallen, überall das gleiche, das Kommen und das Gehen. Dazu liegt noch die Hitze des Tages über dem Damm. Sie ist es auch, die das sorglose Wässchen an unserm schönen Rheine nicht schlafen läßt, aber darum ist für sie ihre Heimat, ihr irdisches Paradies.

Werner Saegerl.

Vor den Theaterferien

„Ely“ und „Dank“ die letzten Aufführungen.

Das Badische Staatstheater (Generalintendant Dr. Thur Himmighoffen) beendet seine diesjährige Spielzeit mit „Ely“ von Wolf-Ferrari (Titelpartie: Gauß als Gast, Dirigent: Keilberg, Regie: Himmighoffen, Bühnenbild: Zircher) und im Schauspiel mit einer Neuinszenierung des zweiten Teiles von „Faust“ (Titelrolle: Gierl, Mephisto: Dahlen, Regie: Baumbach, Bühnenbild: Zircher), sowie einer Freilichtaufführung von Goldoni's „Diener zweier Herren“ im Schlossgarten der Landeshauptstadt.

Als letzte Vorstellung findet am 9. Juli eine große Werbeveranstaltung statt, die in die Spielzeit 1936/37 hinüberleitet. Diese beginnt am 12. September mit „Prinz von Homburg“ von Heinrich von Kleist und am 18. September mit „Rosentavaler“ von Richard Strauß, beides in Neuinszenierung und vollkommener Neuinszenierung.

Heute Volkssendung

Die Deutsche Arbeitsfront, Kreisverwaltung Karlsruhe, — „NSG „Kraft durch Freude“ — veranstaltet, wie bereits bekanntgegeben, aus besonderem Anlaß heute, Mittwoch, pünktlich 20 Uhr im großen Festsaal eine Wiederholung der bereits unterm 18. 6. 36 durchgeführten Volkssendung unter dem Motto „Volk sendet für's Volk“. Der Eintritt hierfür ist auf RM. —10 festgelegt. Karten in unierer Dienststelle, Kammer, 15 8. Stod, Abtlg. Propaganda und Kaiserstr. 148, 1. Stod — Baden — erhältlich.

Unsere Sorge gilt dem schaffenden Menschen

Gauwalter Friz Plattner vor der Verwaltungsakademie Baden

In seiner herzoginnenden, frischen, freien und lebendigen Art sprach Gauwalter Friz Plattner am Montagabend in der Technischen Hochschule vor einer großen Versammlung über „Aufbau und Aufgaben der Deutschen Arbeitsfront“. Mit der ungeheuren raschen Entwicklung auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens, wuchs in den 70er Jahren ein neuer Berufsstand als vierter Stand heran, der sich um seine Anerkennung kämpfte, die behauerliche gerade von dem Bürgerum abgelehnt wurde. So formten sich Organisationen, die Gewerkschaften, die für die Menschen des vierten Standes sorgen sollten und anfangs auch wollten, bis der Volksführer, der Jude Karl Marx, die Arbeiterkraft mit seiner Lehre verführte. Er wurde zum Verbändnis der deutschen Arbeiterbewegung. Jährlich sah schrieb als Karole „Klassenkampf und Klassenhaß“ auf die Fahnen der Arbeiterbewegung und man vergaß darüber, für den vierten Stand zu sorgen. 1927 gab es eigentlich zwei Richtungen in der deutschen Arbeiterbewegung, eine marxistische und eine zentralistische. Nebenher, getrennt von beiden, marschierte der nationale Handlungsgehilfenverband.

Der Nationalsozialismus nahm den Kampf auf gegen diese Zwietracht und Zerissenheit aller schaffenden Menschen, gegen die finstere jüdische Macht in den Gewerkschaften und in den Betrieben. In alle Betriebe und Gewerkschaften trugen die Nationalsozialisten das Gemeinschaftsgefühl hinein. Der Kampf um die Seele, um die Persönlichkeit des Schaffenden, war nicht leicht gewesen. Den Kämpfern der NSD ist die Schaffung der Arbeitsfront, dieser Gemeinschaft aller schaffenden Menschen, größtenteils zu verdanken.

So schaltete die Arbeitsfront nun den Zusammenschluß aller schaffenden Menschen. Dr. Ley war es dann, der die drei bisher getrennten Säulen nochmals zusammenwarf und daraus einen Guß in bester Schmelzform formen ließ: Die Deutsche Arbeitsfront; die Gemeinschaft aller Schaffenden. Jetzt erst war dem Kampf aller Vorden entzogen, die Schaffenden aller Stände, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zur Gemeinschaft hingeführt.

Wir geben der Arbeiterbewegung einen neuen Begriff, den des „Führerstandpunktes“. Wir haben ein Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit. Jeder hat die Arbeit des Andern zu achten, gleichviel welcher Art sie ist. Sind wir alle von diesen großen herrlichen Gedanken unterm Führer durchdrungen, dann lösen wir auch die Aufgaben, die die Deutsche Arbeitsfront durchzuführen hat.

Die erste Aufgabe, die weltanschauliche Erziehung aller Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront zum Nationalsozialismus, haben wir genügend geklärt. In der Leistungsprüfung, als zweite Aufgabe, verstehen wir das alles wieder zu erschaffen und wieder zu gewinnen, was ein Volk in den letzten 15 Jahren verloren hat. Das können wir nur wieder erreichen in schwerer, harter Revolution hinein gekommen war.

Musik leitet den Arbeitstag ein

Ein Frühlingskonzert auf dem Schloßplatz

Betriebskonzerte gehören heute in größeren Betrieben schon zur Regel. In kleineren Betrieben aber sind derartige Veranstaltungen aus mancherlei Gründen undurchführbar. Um nun auch den Arbeitskameraden dieser Betriebe eine musikalische Feierstunde zu verschaffen, findet am Dienstag, den 30. Juni, vormittags 7 Uhr, auf dem Schloßplatz für die Betriebsführer und Gefolgschaftskomitee aus den Klein- und Mittelbetrieben des Karlsruher Einzelhandels ein Frühlingskonzert statt. Kameraden des Arbeitsdienstes werden den Arbeitskameraden des Einzelhandels aufspielen, ihnen den Arbeitstag mit einem musikalischen Morgengruß einleiten. Da die Unkosten durch freiwillige Spenden gedeckt sind, ist der Besuch des Konzerts mit keinerlei Ausgaben verbunden. Nicht nur Angehörigen des Einzelhandels, sondern alle Volksgenossen sind zu dem Frühlingskonzert eingeladen!

Deutscher Zirkus auf fremder Erde

Gastspiel vor dem Mikado — Hagenbeds Reiseerlebnisse

Drei Jahre war Zirkus Hagenbed, der heute in Karlsruhe seine Eröffnungsvorstellung gibt, auf seiner Weltreise unterwegs. Die Fahrt führte ihn von Hamburg aus mit dem Dampfer „Saarland“ durch das Mitteländische Meer, den Suezkanal, den Stillen Ozean nach Japan. Von Japan aus besuchte er China, Indien, Kambodscha und kehrte über Spanien und England nach Deutschland zurück. Gewaltige Anforderungen waren an die Direktion und Personal des Unternehmens gestellt. Die Anstrengungen wurden aber reichlich belohnt durch die erzielten Erfolge, vor allem aber durch die mannigfachen Erlebnisse im fremden Land, über die ein nach dem Heimat mitgebrachter Film, der am Montag vor eingeladenen Gästen gezeigt wurde, berichtete. Welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, zeigt am Beispiel das Verladen des Zirkus in Tokio. Die schweren Wagen mußten mit einer vorrussulftischen Krat der Zirkus seine Weiterreise mit der Eisenbahn an. Dabei stellte es sich heraus, daß die Zirkuswagen für den Transport zu hoch waren. Sämtliche Räder mußten abgenommen werden, damit sie durch die Unterführungen gingen. In Ostafrika überraschte Hagenbed der Tsai-fu und vernichtete die Zeltanlagen vollständig. Sie wurden von dieser ungeheuren Naturgewalt buchstäblich in die Luft gehoben. Unverdorben machte man sich an das neue Zelt. Man richtete neue Sitzgelegenheiten her, das neue Zelt unter offenem Himmel. In Shanghai war der gepackte Platz durch gemaltige Regenmengen so sehr weniger Stunden vollständig aufgeweicht, so daß es unmöglich war, den Zirkus aufzubauen. Alle Zelte mußten mit Wasser, den Platz trockenlegen. Hundert große Leitwagen voll Schläcke wurden aus einer Entfernung bis zu 35 Kilometer herbeigeführt und verteilt. So konnte die Eröffnungsvorstellung rechtzeitig stattfinden.

In einer Stadt Chinas sah sich Lorenz Hagenbed ge-

amungen mit einem Wardenführer, der sich die Polizeigewalt angeeignet hatte, um spielen zu können, einen Vertrag abzuschließen und ihm einen Teil der Einnahme abzutreten. Ein zweiter Wardenführer meldete sich ebenfalls mit etwa 30 seiner Banditen und wollte bei Nichtbezahlen das Auftreten des Zirkus verhindern. Der erste aber griff seinen Konkurrenten an und besiegte ihn in einem blutigen Gefecht, das sich vor dem Zirkuszelt abspielte. Das Gastspiel fand nunmehr statt, doch hielt es Hagenbed nicht lange unter dieser seltsamen Polizeigewalt aus.

In Ägypten wütete die Doykothese der Juden gegen alles, was deutsch war. Sie gingen so weit, Plakate zu drucken, in denen sie aufforderten, die Zirkusveranstaltungen nicht zu besuchen. Von Ägypten ging es nach Spanien. Hier hatte das Unternehmen schwere Verluste zu verzeichnen, weil es mitten in die Revolution hinein gekommen war.

Mit wenigen Ausnahmen war das Auftreten des Zirkus vor ausverkauften Häusern ein voller Erfolg. Überall waren die Zuschauer begeistert. In Tokio nahm die kaiserliche Familie an mehreren Vorstellungen teil; Kriegsminister Araki zählte zu den händigen Gästen.

In China lud Mister Wong, der rechte Mann dieses Landes, sämtliche Angehörigen Hagenbeds in seine märchenhaften Gärten ein, bewirtete sie dort fürstlich. Chinesische Künstler sorgten für Kurzwel und Unterhaltung. In Indien war Lorenz Hagenbed Gast eines Maharadschas. Er nahm an einer Elefantenjagd teil, wobei es ihm gelang, bisher nie gezeigte Aufnahmen vom Fang wilder Elefanten durch zähme zu machen.

Vor wenigen Wochen ist der Zirkus nach Deutschland zurückgekehrt. Sein Name ist in der ganzen Welt bekannt und seine Leistungen auf dem Gebiete der Tierdressur und der wirklichen Zirkuskunst sind unerreicht. Die Deutschen des Auslandes begrüßten in ihm ein Stück Heimat.

Neue Rohrleitungen am Hbf.

Das Gelände hatte sich gesenkt

Der Platz vor dem Westflügel des Hauptbahnhofes steht zur Zeit sehr nach Umbau und Ausbesserung an: Eine über hundert Meter lange Flucht ist eingeebnet. Dahinter zieht sich ein 1 Meter breiter und ebenso tief ausgehobener Schacht hin. Die Baustelle ist von aufgeworfenem Erdbreich, zerstückeltem alten Asphaltbelag und sonstigen Materialien umlagert. Neben einer Anzahl neuer eiserner Kanalisationsrohre liegen, vom Rost zerfressen, zerprungene und zerplitterte alte Röhren, die aus dem Schacht ausgegraben worden sind und nun durch die neuen ersetzt werden.

Auf dem Platz, den der heutige Bahnhof einnimmt, lag früher bekanntlich der ziemlich große Lautersee. Er mußte damals ausgepumpt werden und mußte dann, um für den neuen Bahnhof Baugrund zu haben, mit Material aufgefüllt werden, das größtenteils aus dem Gebirge der Göttinger Umgebung stammte. Welch ungeheure Massen Erde hierzu notwendig waren, kann man sich vorstellen, wenn man das Massiv des Lauterberges ansteht, durch dessen Aufschüttung ja erst der Lautersee entstanden war.

Mit den Jahren hat sich nun das Straßennetz vor dem Bahnhof ganz bedeutend gesenkt. Das Niveau ist eingesackt, so daß an manchen Stellen die Vorhöfne gehoben, aus dem Erdbreich herausgedrückt und teilweise sich auch nach unten verlegt haben. Das Auffüllmaterial hat sich verlagert und einen starken Druck auf die Wasserrohre — die, von der Abgelpf, Kesselwasser für die Lokomotiven liefern — ausgeübt und sie zum Bruch gebracht.

Das nun aus der schadhafte geordneten Kanalisation ausströmende Wasser drang unter der Oberfläche weit in das Erdbreich hinein und unterfüllte es, so daß nun unter und über der Erde Ausbesserungsarbeiten notwendig geworden sind.

Kürze Kulturwissenschaften

Badisches Staatstheater. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß alle musikalischen Werke, die bis zum Ablauf der Spielzeit zur Aufführung gelangen, aus Gründen der Vorbereitung durch Kontinuität auf den Schloßplatz übertragen werden. Sofern das Weiter einen Aufenthalt im Freien gestattet.

Der Wochenmarkt war auch am Dienstag, wie stets in der letzten Zeit, reichlich besetzt, vor allem mit Gemüse und Obst. Vorherrschend war Wirbina, Karotten, grüne Erbsen und in den Obstständen Äpfeln und Erdbeeren. Auch Butter war reichlich vertreten. Das Angebot an Geflügel genügt für die geringe Nachfrage; dagegen war es bei Eiern wieder ungeteilt. Gemüse- und Obstgängen mittelmäßig ab.

ZWISCHEN RHEIN, PFINZ UND ALB

NACHRICHTEN AUS KARLSRUHE-LAND, DURLACH UND BEZIRK ETTLINGEN

Rund um den Turmberg

B. Wolfartsweier, 23. Juni. (Jugendfest.) Das Jungvolk der drei Nachbargemeinden Grünwettersbach, Hohenwettersbach und Wolfartsweier war am Samstag hier zum Jugendfest verammelt. Dank der sorgfältigen organisatorischen Vorarbeit konnten die Wettkämpfe am Vormittag glatt abgewickelt werden. Der Nachmittag brachte Wettkämpfe, Tummspiele und Massentänze. Trotz erhöhter Anforderungen in diesem Jahr konnten sich nahezu die Hälfte der 220 Teilnehmer die Siegenadel erringen. Die Gemeindeverwaltungen verteilten wie im Vorjahr für die beste Leistung jeder Altersklasse Anerkennungspreise. Bei der Siegerehrung richtete der Fahnlenführer Demling und Bürgermeister Dollinger-Wolfartsweier herzliche Mahnworte an die Jugend. Die unentgeltliche Badegewässer im Schwimmbad wurde an dem heißen Sommertag mit besonderer Dankbarkeit begrüßt.

G. Grünwettersbach, 23. Juni. (Schulung im Unterbann VI/109.) Vor einigen Tagen führte der Unterbannführer ein Führer-Schulungs-Lager durch. Beim Bahnhöf wurde gehalten. Diese Schulung, die in den kommenden Monaten, ebenfalls zum größten Teil im Rahmen von Zeltlagern fortgesetzt wird, dient nicht nur der körperlichen, sondern auch besonders der geistigen, der weltanschaulichen Schulung. Etwa 50 Gefolgschafts-, Schar- und Kameradschaftsführer trafen am Samstagabend beim Bahnhöf ein. Nach kurzen Anweisungen gingen die Kameraden sofort an den Zeltbau. Selbstverständlich wird auch in „eigener Küche“ gekocht. Bald erlangten die Kameraden die munteren Lieder der Hiltlerjugend. Der Sonntagmorgen begann mit dem Frühstück. Nach der Rückkehr studierte dann alles eifrig den Dienstplan, der u. a. auch verschiedene Vorträge vorstelt. Zur Morgenfeier angetreten! Das Tagewerk beginnt. Die Fahne steigt auf und flattert im Wind.

Ernt waren die Worte, die der Unterbannführer zur Flaggenheilung sprach.

Nach dem Frühstück erscheint Bannführer Eschle. Redend, wie nur einer reden kann, der die heile Welt der deutschen Jugend, des Führers Jugend im Herzen trägt, sprach der Bannführer zu seinen kommenden Führern in Partei und Staat, während im Kreise stimmungsvolle Worte herrschten. Weiter sprach dann der Ortsrat Dr. Straub über erste Hilfe bei Fahrt und Sport, und führte anschließend praktische Fälle vor. Während zudende Worte ums Lager freies und dumpfes Rollen nahende Gewitter kündigten, spricht der Unterbannführer über Fahrt im allgemeinen, ihre Vorbereitung usw. Im Rahmen des Sports und Geländesports insbesondere wurden dann auch Leistungen für das HJ-Leistungsbüchlein abgenommen. Leider wurden wir gegen Ende des Lehrgangs von oben noch tüchtig eingeleist, was uns jedoch nicht sonderlich aus dem Gleichgewicht bringen konnte.

G. Grünwettersbach, 23. Juni. (Sonwendfeier.) Wie alleorten in Deutschland, so loberten auch auf unseren Höhen zur Sonnwende, zur Mittemmerfeier, die Feuer. Als berufene Verkünder des großen Umbruchs unserer Zeit haben SA und insbesondere die Hiltlerjugend die Verpflichtung übernommen, eine artgemäße deutsche Volkskultur, als die ewigen Grundpfeiler deutschen Lebens, auch in den Volksbräuchen neu auszurichten. Während die aktive sowie SA-Merke am Samstag auf gegenüberliegenden Höhen des Orstein- bzw. Ausganges ihre Feuer entfachten, tat dies die Jugend am Sonntagabend unter zahlreicher Beteiligung der Einwohner.

H. Hohenwettersbach, 23. Juni. (25jähriges Dienstjubiläum.) Am Samstag feierte Pauline Graber von hier ihr 25jähriges Dienstjubiläum in Firma Geniesow & Co. Es fand eine kleine Feier statt, an der die ganze Gefolgschaft teilnahm. Der Jubilarin wurden vom Geschäftsführer, sowie vom Betriebsobmann für ihre treuen Dienste schöne Geschenke überreicht. Die Firma hat der Jubilarin Urlaub für ihren Ehrentag gegeben und sie im Blumengeschmückten Auto nach Hause bringen lassen.

J. Stupferich, 23. Juni. (Karlsruher Sanitätssturm zu Gast.) Am Sonntag herrschte in unserem sonst so ruhigen Ort reges Leben. Der Sanitätssturm der SA-Brigade 8 aus Karlsruhe, der am Samstag-Abend auf dem Thomashöf seine Sonnwendfeier abgehalten hatte, war am Sonntag hier zum Mittagessen eingeladen. Um 12 Uhr kam der Sturm hier an und wurden die Leute durch Ortsgruppenleiter Jg. Beder und die Blockleiter der einzelnen Gasthäuser zugeteilt. Aus den herzlichen Dankesworten beim Abschied, durch Obertruppführer Dr. Helmung aus Durlach war zu entnehmen daß es jedem einzelnen sehr gut gefallen hat. Die Stupfericher Bevölkerung hatte hierdurch wieder einmal Gelegenheit, ihre bekannte Gastfreundschaft unter Beweis zu stellen. In musikalischer Ordnung verließ der Sturm um 14 Uhr wieder unseren Ort. — (Merkatensball.) Die Rekruten der Jahrgänge 1913 und 1916 hatten am Sonntag im „Lamm“ zum Rekrutenball eingeladen, der erst in später Stunde seinen Abschluß fand. — (Sonwendfeier.) Bei Eintritt der Dunkelheit wurde am Sonntagabend die Sommersonnwendfeier durch die Ortsgruppe der NSDAP in würdiger Form eindrucksvoll gefeiert. Die Bevölkerung, besonders die Jugend, war bei der Feier zahlreich vertreten.

J. Stupferich, 23. Juni. (Vonder Feuernte.) Die Feuernte, die etwas unter der Bitterung zu leiden hatte, konnte doch noch gut eingebracht werden. Mit der Qualität wie auch mit der Quantität kann und wird man zufrieden sein. Die Fortschrittlichkeit der hiesigen Bauern konnte besonders schätzlich werden, weil vom sogenannten Heubod — also vom Aufsehen des abgetrockneten Grotes, in größerer Menge, auf besonders dazu geschaffenen Holzböden — reger Gebrauch gemacht wurde. Auch konnte man die Anschaffung einer großen Anzahl neuer Mähmaschinen feststellen, was besonders der Arbeitsbeschaffung zugute kommt. Den Nachfrüchten, denen nunmehr die ganze Aufmerksamkeit und Pflege gilt, ist der Regen gut bekommen.

J. Werthausen, 23. Juni. (Sonwendfeier.) Am Samstagabend marschierte mit Musik der SA II/109 Sturm 7 und 8, unter Führung von Obertruppführer Seib, die SA, HJ, Jungvolk und BDM zu dem Platz, wo das Sonwendfeuer entzündet werden sollte. Die HJ eröffnete

die Feier mit Gesang und einem Sonwendgesang. Unterbannführer Mall der HJ hielt eine Ansprache und gab die Namen der Sieger aus den Reichsjugendwettkämpfen bekannt, unter Uebergabe einer Urkunde. Jg. Bürgermeister Ungerer sprach über die Bedeutung der Sonwendfeier. Die SA sang das Lied „Der Gott, der Götter machst lieg“. Darnach sprach Kamerad Vichtenfels von der SA über die Bedeutung des Feuers und des Lichtes. Nach den padernden, nachdruckhaften Ausführungen brachte Obertruppführer Seib ein Sieg Heil auf Führer und Vaterland aus. Mit dem Horn-Wesfel-Vied schloß die eindrucksvolle Feier. Gemeinsam wurde wieder abmarschirt. Noch einige gemüthliche Stunden verlebte die Feiernachfeier in Vergessenheit, um am Sonntag nach einem Morgenheimat mit Sturm 7 dem Gemeinschaftsempfang der SA teilzunehmen.

Blick über die Hardt

H. Forchheim, 23. Juni. (Sonwendfeier.) Als Abschluß des Jugendporttages wurde auf dem neuen Sportplatz beim Dorf Sonwendfeier gehalten. Geschlossenen marschieren die Jugendorganisationen zum Platz. Sämtliche Gliederungen der Partei nahmen als Gäste teil. Vorträge und Lieder der Jugend gaben der Feier ein würdiges Gepräge. Die Siegerehrung nahm Gefolgschaftsführer Schaidler für die Hiltlerjugend vor. Die Sieger und Siegerinnen vom Jungvolk und den Jungmädchengruppen beglückwünschte Jg. Lehrer Kraus. Mit Stolz nahmen die jungen Sportler ihre Siegenadel in Empfang. Desgleichen wurden durch Jg. Kraus einige „Beförderungen“ innerhalb des Jungvolks bewirkt gegeben. Die Feuernte hielt Jg. Hermann. Mit dem Gruß an den Führer und den Liebden des neuen Deutschlands wurde die Feier geschlossen. — (Tonfilm.) Am kommenden Montag (Peter und Paul) kommt hier der Tonfilm „Viktor und Viktoria“ zur Aufführung.

H. Forchheim, 23. Juni. (Beitrag zur Erzeugungsschlacht.) Am Samstag und Sonntag hielt der Kammermusikverein eine Jungtieraussstellung ab und stellte damit erneut seine Leistungsfähigkeit unter Beweis. 187 Jungtinauchen vieler Rassen sowie 13 Stück Junggeflügel waren zu sehen. Außerdem liefen schöne Pelzkanari, alle aus den Fellen dieser so ansehenswerten Tiere gewonnen. Ein unterhaltames Gartenfest behloß die Veranstaltung.

H. Forchheim, 23. Juni. (Straßenreinigung.) Die Feerrung einseil. Grubelweg der Adolf-Hiltler-Straße und der Robert-Wagner-Straße wurde am Samstag zu Ende geführt. Damit ist auch die bei dem starken Autoverkehr so lästige Staubplage dieser Straßen beseitigt.

D. Mantelbach, 23. Juni. (Sonwendfeier.) Am Sonntagabend fand die Sonwendfeier auf der Wiehe hinter der Rinderkühe statt, wo die Formationen um den Holzhöf Aufstellung nahmen. Lieder und Feuersprüche wechselten ab. Als die Flammen den Himmel loderten, erklang das Lied „Flamme empor“. Der Standortführer der HJ sprach ernste Worte zur Jugend. Anschließend wurden die Sieger vom Deutschen Jugendportfest geehrt, denen von Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Nagel die Siegenadel überreicht wurde. Das Kampflied der HJ und das Sieg Heil auf Führer und Volk beschloßen die Feierstunden.

D. Mantelbach, 23. Juni. (Vom Sport.) Am Samstag nahm der Fußballverein an einem Sportfest beim FC Karlsruhe 1921 teil und verlor dort gegen den Bezirksligavierein Durlach nach wechselvollem Kampf. Auf dem Sportplatz im Hardt wurden am Sonntag die Sportspiele im Handball durchgeführt. Die Jugendmannschaft des FC Mantelbach gewann gegen Eintracht mit 8:15 Toren. Die erste Mannschaft spielte ebenfalls gegen Eintracht und mußte diesen den Sieg überlassen. Das Spiel Neureut gegen Friedrichsthal endete ungunsten der Neureuter.

H. Neureut, 23. Juni. (Ausflug.) Bergangene Woche führten 2 Omnibusse die NS-Frauenchaft in den Schwarzwald. Manche Volksgenossin lernte da so recht die Schönheiten unserer Heimat kennen und vermaß für einen Tag die Rüte des Alltags. Auch die Hausfrau muß neue Kraft durch Freude für den Kampf des Lebens gewinnen.

H. Neureut, 23. Juni. (Sonwendfeier.) Mit klugendem Spiel zog bei Einbruch der Dunkelheit die Jugend des Dorfes, voran der Arbeitsdienst, vor das Dorf hinaus, um in hergebrachter Weise die Sonnwende zu feiern. Im Mittelpunkt der Feier stand die Ehrung der Sieger im Reichsjugend-Wettkampf. Dann kamen Arbeitsdienstmänner zu Wort, die die Bedeutung des Sommerfestes untertridren. Dann schlugen die Flammen des Holzhöfes zum Himmel, die die Kräfte zur Ehrung der Toten, der Kämpfer der Vergangenheit und der Zukunft veranschlagten. Der Führergruß und die Nationalhymnen beendeten die Feier.

H. Neureut, 23. Juni. (Spargelschüttelfeier.) Nachdem am Freitag die diesjährige Spargelernte ihren Abschluß fand, wurde am Samstagabend im „Kömen“ eine Schüttelfeier veranstaltet, bei der Erzeuger und Verteiler nach getaner, mühevoller und manchemal auch aufregender Arbeit sich einiger Stunden gemüthlichen Beisammenseins erfreuten. Es sprachen Marktmeister Nagel und Ortsbauernführer Weß über Spargelbau, Regulierung des Absatzes und Marktordnung. Auch aus dem Reiben der Erzeuger und des Handels wurde zu verschiedenen Fragen Stellung genommen, woraus mit Befriedigung festgehalten werden konnte, daß mancher falscher Standpunkt von früher heute überwunden ist und der guten Einsicht Platz gemacht hat, daß gegenseitiges verständnisvolles Zusammenarbeiten aller wieder jedem einzelnen zugute kommt, was die reibungslose Ablieferung, dank der guten Organisation und der strengen Durchführung durch den Marktmeister und seiner Mitarbeiter dieses Jahr bemessen habe. Erkräftigt war es, daß von seiten des Handels betont wurde, daß der Vinkenheimer Spargel heute in je-

G. Kleinfeinbach, 23. Juni. (Unglücklicher Sturm.) Einige junge Männer von hier vertrieben sich am Sonntagnachmittag die Zeit mit leichtathletischen Übungen. Dabei kam der Schleifer J. R. so unglücklich zu Fall, daß er sich einen Fuß brach; er mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden.

(Sportliches.) Beim Reichsjugendwettkampf, der auf dem Sportplatz in Eblingen ausgetragen wurde, konnte unsere Jugend im Fußballspiel gegen fünf Konkurrenten die erste Stelle erringen.

A. Auersbach, 23. Juni. (Sonwendfeier.) Am Sonntagnachmittag fand auf dem Sportplatz ein großes Volksfest statt. Die Jugendorganisationen zeigten in Sport und Spiel ihr Können. Eine große Fußballschlacht zwischen Ober- und Unterdorf, bei der auch die „Veteranen“ antraten, fand allgemeines Interesse. Der Abend vereinigte noch einmal alles beim Sonwendfeuer zu einer ernsten und besinnlichen Stunde. Die bei dieser Gelegenheit veränderte Siegerliste der Jugendwettkämpfe bewies, daß die sportliche Durchdringung der Jugend gegenüber dem Vorjahre Fortschritte gemacht hatte.

herrschte auf dem neuhergerichteten Sportplatz des Turm- und Sportvereins. Die Mannschaften von Pfanitz, Karlsruhe, Langensteinbach und Reichenbach fanden sich gegenüber. — Der Abend verammelte die Gemeinde bei der Sonnwendfeier auf dem Sportplatz.

A. Reichenbach, 23. Juni. (Sportliches.) Das Standeröffnungsschießen des RAS-Vereins am Sonntag war recht gut besucht; auch wurden recht gute Ergebnisse erzielt. Sieger wurden: im Mannschaftskampf die Schützengemeinschaft Reichenbach mit 729 Ringen (außer Konfuzenz); Wildpart mit 719 Ringen; Mählburg I mit 705 Ringen; Eillingen mit 702 Ringen; Mählburg II mit 665 Ringen; Neureut mit 657 Ringen; im Einzelschießen: J. Meyer Hermann, Reichenbach, 59 Ringe; 2. Schanz, Schützengemeinschaft Eillingen, 59 Ringe; 3. Anderer, Konrad, Ahe, Wildpart 58 Ringe; 4. Mad Hermann, Mählburg 57 Ringe; 5. Viller, Schützengemeinschaft Mählburg 57 Ringe. Beim Schießen mit Zimmermunition errang Greiner Wilhelm, Schützengemeinschaft Neureut, mit 36 Ringen den ersten Preis. — Der Turm- und Sportverein hält am kommenden Sonntag sein Sportfest ab, verbunden mit einem Poffspiel. — Der vergangene Sonntag brachte, begünstigt durch das herrliche Sommerwetter und die Fahrpreisermäßigung der Albtalbahn einen sehr regen Fremdenverkehr in unseren Luftkurort.

B. Schlutenbach, 23. Juni. (Die Heuernte ist hier am großen Teil beendet.) Wenn man auch etwas früher als die anderen Jahre damit beginnen mußte, so war dies für den Ertrag durchaus nicht nachteilig. Das Hauptertragnis, das bezüglich Menge und Güte zu allen Zufriedenheit ist, ist unter Dach und Fach gebracht. Nach dem Heuernte kann dieses Jahr mit dem Beginn der Heibelbeernte rechnen werden, die grünen Schellen an den Heibelbeersträufern röteten sich unter Einwirkung der vergangenen Sonntagage sehr rasch und versprechen auch heuer, einen guten Ertrag zu bringen. Die Heibelbeernte hat für unsere kleine Gemeinde eine große Bedeutung. Werden doch alljährlich viele Tenneser der Beeren nach auswärts verkauft. Dazu wird noch ein Großteil berelien im Hausbrot verwendet. Da heißt es sich schon manchmal bitten, bis dieser Segen eingelammelt ist.

B. Schlutenbach, 23. Juni. (Deutsches Jugendfest.) Im Verlauf der vergangenen Woche wurden die Sportwettkämpfe des deutschen Jungvolkes durchgeführt, die für das „Deutsche Jugendfest 1936“ vorgezeichnet waren. Das Ergebnis der Sportkämpfe ist hier als sehr gut zu bezeichnen. Von 22 Pimpfen konnten 13 mehr als 100 m mit dem Sieg vorgezeichneten Punkte erreichen und damit auch in den Besitz der Siegenadel gelangen. Die Durchschnittspunktzahl für die hiesige Jugend ist beträ 219. Den Abschluß bildete wie alljährlich die Sonwendfeier. In später Abendunde sammelte sich die Dorfjugend zum Musik auf den „Steinig“, alwo heilige Pimpfenspiele den Holzhöf aufgeschichtet hatten. Demnach loderten die Flammen und sandten ihren Schein in den nächtlichen Abendhimmel, gleichsam um den Geföhllen, dem Schen und Wünschen aller Ausdruck zu verleihen. Ein Sieg Heil auf den Führer und das Volk und Kammsiedel Kraft Wesfels bildeten den Abschluß der nächtlichen Beisehunde.

*** Pfaffenrot, 23. Juni. (Ebdlicher Betriebsaufschlag.)** In der Märzeller Sägemühle wurde am Sonntagabend gegen 7 Uhr der 15jährige Hilfsarbeiter Jgnaz Vechl von hier von der Transmissionswelle erschlagen und herumgeschleudert. Er blieb mit schwersten Verletzungen tot liegen. Der Verunglückte war im Augenblick des Unglücks allein im Sägewerk.

Kraft und Freude

Deute Mittwoch, laufen folgende Kurse: Allgemeine Körperkultur, Männer und Frauen: 10 Uhr Sonntag. Fröhliche Gymnastik und Spiel, Frauen: 17.15 Uhr Sonntag. Schwimmschule 1: 20 Uhr Hebel-Marktenschwimmschule: 20 Uhr Schwimmschule: 20 Uhr Wasserball; Durlach: 20 Uhr neues Schwimmschule; Sonntag: 20 Uhr „Kamerad!“; Werbach: 20.30 Uhr Turnabend. Leichtathletik für die Frau: 16.30 Uhr Helmboldschule. Deutsche Gymnastik, Frauen: 16.30 Uhr Sonntagsschwimmabend. Rindergruppenführer (für Kinder von 7 Jahren aufwärts): 15 Uhr. Schwimmschule: 15.30 Uhr Helmboldschule. Schwimmen, Frauen: 21.30 Uhr Neureutbad. Reiten, Männer und Frauen: 20.30 Uhr Reichshöf des Weidens. 21 Uhr Fortgeschritten. Rollenliste (portale und sportliche Beratung findet jeden Mittwoch von 18.45—19.45 Uhr in den Sporthallen des Sportarztes Dr. Vogels, Kriegsstr. 178, statt.

Am Schwarzen Brett

Kreisbefehl! Die Kreisstellen 2-7 treten am Sonntag, den 23. Juni, um 6.45 Uhr vor der Kreisleitung zum Erscheinen an. U. a. Kreisgruppe der NSDAP, Karlsruhe-Südstadt, Neureut, Sonntag, abends 8.15 Uhr, Arbeitsstaue der Vol. Leiter der Kreisgruppe im Galtbau zur „Rote“ am Railerplatz. NS-Frauenarbeit, Mählburg I. Der nächste Selmbadabend (Mahlburg) am 23. Juni, 15 Uhr, in den „Drei Linden“ statt. Kreisgruppe der NSDAP, Karlsruhe-Stad II. Laguna der Vol. Leiter heute Mittwoch, Samstag 20.30 Uhr, in der Reidentenschwimmschule. Die Blodheiler haben zu erscheinen. Die Volt. Leiter in Umform.

Tagesanzeiger

Mittwoch, den 24. Juni 1936:

Theater: Badisches Staatstheater: 15 Uhr: Die einsame Lat; 20 Uhr: Der Bardi von Sebilla. Sondagarten: 15—18.30 Uhr: Konzert der Kap. 23. Schwimmschule Galtbau, Mählburg: 8.15 Uhr: Eröffnungsfeier.

Film: H.L. Mählburg: April — April. Capitol: Regine. Anantit: Menschen ohne Herzen. Gloria: Welterer in zwei Erdteilen. Kameradschaft: Mählburg I. Der nächste Selmbadabend (Mählburg) am 23. Juni, 15 Uhr, in den „Drei Linden“ statt. Volk: Die Glatbaschwimmer. Volk: Familienparade. Schwaburg: Stügen der Weltanschauung. Union-Filmstiele: Küstlerliche. Durlach: Scala, Der Heil von Jerus. Durlach: Wartburgtheater. Der Raub der Sabinentinnen. Ettlingen: Union: Ist Lucie ein Mädel.

Konzert / Unterhaltung: Bauer: Anabelle S. Edeer. Griner Baum: Lang. Rafter des Weidens: Kap. 23. Franken. Wanderschaen: Hausfräunammittag. Museum: Lang. Orcau: Sonderkonzert 2. Kap. S. Schell. Kneeder: Lang. Regine: Hausfräunammittag. Weinhaus Jnk: Hausfräunammittag. Abends: Lang. Blener Gel: Lang. Stadigarten-Restaurant: Lang im Freien. Blumentafel Durlach: Konzert und Lang. Barthelische Durlach: Konzert und Lang.

Ettlingen und Umgebung

E. Ettlingen, 23. Juni. (Sonwendfeier der Hiltler-Jugend.) Am Sonntagabend trat die Hiltler-Jugend zur Sonnwendfeier an. Dampf dröhnten die Landstreichtrömmeln durch die Straßen, als sich mit Einbruch der Dunkelheit die Kolonnen nach der Jahnwiese in Marsch seten. SA und Politische Leiter nahmen an der Feier teil. Dann schmettern Fanfaren auf der Feuertur, ein Lied von Hunderten von jungen Kehlen gelungen, dann wieder kurz und sädig ein Feuerspruch. Nach der kurzen Feerrunde fliegen die Fadeln in den Holzhöf. Lieder und Gedichte wechseln ab. Kränze, dem Gedenken der Auslandssoldaten geweiht, fliegen in das lodrende Feuer. Dann sprach Ortsgruppenleiter Jg. M. U. über die Schlußworte, die ausklingen in einem Sieg Heil auf den Führer.

n. Langensteinbach, 23. Juni. (Sonntagsrückblick.) Das herrliche Sonntagswetter brachte unserem Ort wieder starken Fremdenverkehr. Die Fahrpreisermäßigung der Albtalbahn brachte großen Zutrom. Unter strammer Marschmusik der Feuerwehrcapelle bewegte sich ein stattlicher Zug Ausflügler ins Dorf. Unter herrlicher Wald mit seinen aufrechten Ruhebänken hatte tatsächlich Massenbesuch. Die neuen Beanlagen des Arbeitsdienstes sind musterhaftig und bieten Gelegenheit zum Kreuz- und Querwandern im herrlichen Dufengebüsch. — (Sportliches.) Lebhafter Fußballbetrieb

53 Nationen kommen zur Olympia!

Am 20. Juni war der Nennungsstich für die allgemeinen Meldungen der Nationen zu den Wettbewerben der 11. Olympischen Spiele Berlin 1936 abgelaufen. Bis zu diesem Termin mußten sich die Olympischen Ausschüsse der Länder entscheiden haben, an welchen einzelnen Wettbewerben zu den ausgeschriebenen Sport sie sich beteiligen wollten. Es handelt sich also um noch nicht endgültiges Meldeergebnis, da die zahlreichsten und namentlichen Meldungen der Länder erst vom 15. bis 18. Juli beim Organisationskomitee für die 11. Olympiade abgegeben sind.

53 Nationen vertreten

Es steht nunmehr endgültig fest, daß die 11. Olympiade von 53 Nationen besucht wird. Die Beteiligung, wie sie in der 40-jährigen Geschichte der Olympischen Spiele noch nie zu verzeichnen war, wirkt sich noch größer aus, als die beteiligten Länder starke Mannschaften ausrichten und ihre Expeditionen ein Ausmaß wie nie zuvor annehmen.

Deutschland, Ungarn und USA

Die weiteren Länder geben im einzelnen folgende Meldungen ab:

- Argentinien:** für Leichtathletik (Männer und Frauen), Ringen, Boxen, Fechten (Männer), Schießen, Moderner Fünfkampf und Schwimmen;
- Australien:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Belgien:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Brasilien:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- China:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Frankreich:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Japan:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Polen:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Portugal:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Rumänien:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Schweden:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Schweiz:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Spanien:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Südafrika:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Tschechoslowakei:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Türkei:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- Ungarn:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;
- USA:** für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;

Schweden: für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;

Schweiz: für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;

Spanien: für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;

Südafrika: für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;

Tschechoslowakei: für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;

Türkei: für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;

Ungarn: für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;

USA: für Leichtathletik (M. u. F.), Ringen, Boxen, Fechten (M. u. F.), Schießen, Moderner Fünfkampf, Reiten, Rudern, Kanufahren, Segeln, Hoken und Basketball;

das Schwimmen mit 40 Nationen bei den Männern und 22 Nationen bei den Frauen ein.

Das Fußball-Turnier

betreten folgende 18 Nationen: Ägypten, Bulgarien, China, Finnland, Großbritannien, Italien, Japan, Luxemburg, Norwegen, Österreich, Peru, Polen, Portugal, Schweden, Tschechoslowakei, Türkei, USA und Deutschland.

25 Basketball-Mannschaften

Von den Mannschaften spielen in dieses für Deutschland neuartige Turnier mit 25 Mannschaften am härtesten neuzugewonnenen Titel im deutschen Fußball. Es nehmen teil: Ägypten, Belgien, Brasilien, Bulgarien, Kanada, Chile, China, Estland, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Lettland, Mexiko, Peru, Philippinen, Polen, Schweiz, Schweden, Tschechoslowakei, Türkei, Ungarn, Uruguay, USA und Deutschland.

14 Hoken-Nationen

Mit den Mannschaften von Afghanistan, Belgien, Dänemark, Frankreich, Holland, Indien, Japan, Jugoslawien, Schweiz, Spanien, Tschechoslowakei, Ungarn, USA und Deutschland hat das olympische Hoken-Turnier eine ausgezeichnete Besetzung erhalten.

Schwächer ist die Beteiligung am Handball-Turnier, bei dem nur folgende sechs Nationen, Österreich,

Rumänien, Schweiz, Ungarn, USA und Deutschland zum ersten Male um olympische Ehren kämpfen werden.

Die Polo-Wettkämpfe werden von sieben Ländern bestritten. Es sind dies im einzelnen: Argentinien, Großbritannien, Indien, Malta, Türkei, USA und Deutschland.

Die letzten Chilenen abgereist

Die letzte Gruppe chilenischer Olympiateilnehmer hat nach einem begeherten Abschied auf dem Bahnhof von Santiago de Chile die Reise nach Deutschland angetreten. Die Gelambereifung Chiles lautet nunmehr:

Boxen, 5, Fechten, 7, Schießen, 6, Radfahren, 4, Segeln, 1, Basketball, 7, Leichtathletik, 10, Schwimmen, 5 und außerdem für Segelfliegen 2 Vertreter. Hinzu kommen dann noch 21 Mannschaftsbegeleiter und -Führer.

Deutschlands Radfahrer im Olympischen Dorf

Die Vorbereitung der Olympia-Kerntruppe der deutschen Radfahrer kann als abgeschlossen betrachtet werden, wenn man von den einzelnen noch ausstehenden Starts absieht. Die Straßenfahrer haben am nächsten Sonntag mit einem Start in Stuttgart ihre Arbeit beendet, während für die Bahnräder im Anschluß an den Länderkampf Deutschland - Dänemark am 30. Juni in Kopenhagen noch vier weitere Prüfungsrennen am 5., 19., 24. und 26. Juli in Nürnberg, Hamburg, Berlin und Braunschweig angelegt sind. Die beiden Kernmannschaften halten am 20. Juli ihren Einzug ins Olympische Dorf.

London will die Olympischen Spiele 1940

Nach Tokio und Helsinki will sich jetzt ganz übernehmend auch London, die Hauptstadt des britischen Weltreiches, um die Ausrichtung der 12. Olympischen Spiele 1940 bewerben. In London hat nämlich Lord Burghley erklärt, Sir Percy Vincent, der Oberbürgermeister Londons, beabsichtigt, das IOC einzuladen, die Spiele 1940 in London abzuhalten. Vincent erinnerte daran, daß London die Spiele 1908 zur vollsten Zufriedenheit aller beteiligten Nationen durchgeführt habe und versicherte, die Spiele 1940 den Traditionen des olympischen Gedankens entsprechend veranstalten zu wollen. Lord Burghley meinte, man würde ein einflussreiches Organisationskomitee aufstellen, wenn die Einladung angenommen wird, und garantierte sofort einen Fonds von 100.000 Pfund Sterling, von dem mehr als die Hälfte sofort flüssig sein könnte. Die Wettbewerbe könnten in der Hauptstadt im Wembley-Stadion abgewickelt werden, wo für 100.000 Zuschauer Platz ist.

Fußball

Jubiläumspokalwoche des FC 21 Karlsruhe

FC Neureut - FC 21 Karlsruhe 5:2, Hagsfeld - FC Frankonia 4:3, Daxlanden - FC Wankendorf 6:0. Nach Austragung obiger Spiele ist die erste Runde der Pokalspiele beendet. Der FC Neureut konnte FC 21 Karlsruhe ausschalten, trotzdem Neureut nur mit 9 Mann spielte. Hagsfeld erzielte einen knappen Sieg über Frankonia und die Spielstärke Daxlanden erlangte einen überzeugenden Sieg über den in letzter Zeit stark verbesserten FC Wankendorf.

FC Frankonia 18 - FC Olympia 18 3:2; FC Neureut 18 - FC Wankendorf 18 2:1.

Die 18-Mannschaften von Frankonia und Neureut haben sich ins Endspiel durchgerungen, das am kommenden Samstag zum Austrag kommt. Die Siegererregung findet anschließend beim Festbankett im Studentenhaus statt.

Reichsbahn SpB - FC Südhorn 2:5.

Die beiden aus der Vorrunde als Sieger hervorgegangenen Mannschaften bestritten am Sonntag das erste Spiel der zweiten Runde. Die junge Südhornmannschaft schlug sich ausgezeichnet und siegte klar. Südhorn trifft jetzt am Donnerstag auf den Sieger des Spieles Olympia - Nordstern Rintheim.

Wer wird deutscher Handballmeister?

Sindenburg Minden - MZM Leipzig / VfR Mannheim - SC Charlottenburg

Die Handballspielzeit 1935/36 erreicht am Sonntag mit den beiden Endspielen um die Deutsche Meisterschaft für Männer und Frauen, die in der Kampfbahn „Rote Erde“ zu Dortmund ausgetragen werden, ihren Höhepunkt und gleichzeitig auch ihren Abstieg. Das Männer-Endspiel befreiten MZM Sindenburg Minden und MZM Leipzig und im Frauenpiel sind VfR Mannheim und SC Charlottenburg Titelwärter. Unter diesen vier Mannschaften befindet sich bemerkenswerterweise kein deutscher Meister. MZM Magdeburg, der Vorjahrsmeister der Männer, mußte seine Hoffnungen schon bei den Gruppen-Endspielen begraben und der Frauenmeister SC Charlottenburg wurde in der Vorrunde durch Charlottenburg ausgeschaltet. Das Interesse des weltweiten Handballpublikums wird keineswegs darunter zu leiden haben, zumal mit Sindenburg Minden eine „ihrer“ Mannschaften in den Wettbewerben geht. Es wird dieses Ereignis zu würdigen wissen.

Die Geschichte des deutschen Handballsports

Handball-Meisterschaftsspiele gab es erstmalig in der Spielzeit 1920/21, in der die Deutsche Turnerschaft in Spandau 1860 und Oldenburger TB (Frauen) die ersten Meister ermittelte. Ein Jahr später gab es auch im Polizei SV Berlin den ersten Meister der Deutschen Sportverbände. In den folgenden 17 Jahren „marschierte“ nun die beiden großen, Handball betreibenden Verbände getrennt und jeder ermittelte seine eigenen „deutschen“ Meister. Die Neuordnung im deutschen Sport brachte auch da eine Aenderung, nachdem auch schon 1931 und 1932 DT- und DSB-Meister ihre Kräfte maßen und die Mannschaften ermittelten, die mit Recht den deutschen Meistertitel führen konnten. 1931 wurde Polizei Berlin deutscher Meister, 1932 Polizei Weiskensfeld und 1934 Polizei Darmstadt. 1933 ermittelten beide Verbände wegen des Deutschen Turnfestes nur die Verbandsmeister, SV Mannheim-Waldhof (DSB) und TV Gera (DT). Bei den Frauen war die Lage die gleiche: 1931 gab es mit dem TV Borussia Breslau den ersten

deutschen Meister, 1932 war der SC Charlottenburg erfolgreich und 1934 der TB Eintracht, der auch in der darauffolgenden Spielzeit den höchsten Titel im deutschen Handballsport gewann, während bei den Männern 1934/35 Polizei Magdeburg das Erbe von Polizei Darmstadt antrat. In Dortmund wird so eigentlich erst der fünfte deutsche Meister ermittelt, obwohl der deutsche Handballsport schon mehr als 15 Jahre alt ist!

Die Rundfahrt durch die Schweiz

Deutschland in der Länderwertung Dritter

Die dritte Etappe der Radrundfahrt durch die Schweiz führte von Lugano nach Luera über 205,4 km und den 2000 Meter hohen St. Gotthardpaß. Rechts und links der Fahrtstrecke türmten sich die Schneemassen. Der St. Gotthardpaß wurde nur von den Fahrern belegen, die Begleitwagen waren schon voraus gefahren. Als hefter Steiger erwies sich der Franose Vietto, der im Ziel jedoch von den beiden Schweizern Erne und Amberg überholt wurde. In der Hauptgruppe belegte der Belgier Garnier nur mit fünf Sekunden Abstand den vierten Platz. Die beiden Deutschen Tiberbach und Geiger, die am Vorlage erst nach Kontrollverlust in Lugano eingetroffen waren, karteten wieder. Der Deutsche schied auf dieser Etappe am besten ab er wurde 13. Umbdenpauer und Roth kamen auf den 17. und 21. Platz und rückten damit in der Gesamtwertung auf den 14. und 15. Platz vor. In der Länderwertung verdrängten die Deutschen Frankreich zum dritten Platz.

August Pegg, der Nationalführer von Borussia Dortmund, wird bereits Ende nächster Woche nach einer gegliederten Blinddarmeroperation das Krankenhaus wieder verlassen können.

Auf zwei Monate gesperrt wurde vom Gaufochamt Leichtathletik der Mittelrhecker Linke (Eintracht Frankfurt) wegen wiederholtem disziplinarischen Verhalten.

„Wir sind glücklich, hier wohnen zu dürfen!“

Plauderstunde im Haus „Hamburg“

Was die Japaner zum Olympischen Dorf sagen - Unterredung mit dem Mannschaftsführer

Eine gedrungene Gestalt von mittlerer Größe, den Oberkörper ein wenig nach vorn gebeugt, mit dem leichten, weit ausgreifenden Schritt des erprobten Läufers, das ist Hideojuro Sato, der Führer und Trainer der japanischen Marathon-Mannschaft, die als erste Vertretung des Auslandes zu den Olympischen Dorf einzog und von der deutschen Gastfreundschaft empfangen und aufgenommen wurde. Seine energischen, fast harten Gesichtszüge, die von manchem Kampfer der Berggängerzeit zeugen, haben einem freundlichen Lächeln Platz gemacht, als er mich zu einer Stunde der Unterhaltung und des gegenseitigen Gedankenaustausches in sein Zimmer einlud.

„Unter Vater“

Während bereits die letzten Strahlen der untergegangenen Sonne über die Baumspitzen huschen und sie in weichen, rötlichen Farbtönen aufleuchten lassen, machen wir uns auf den Weg nach dem Haus „Hamburg“, in dem die Japaner untergebracht sind und das, vom Eingangstor aus gesehen, am entgegengesetzten Ende des Dorfes gelegen ist. Es fällt nicht immer ganz leicht, uns zu verständigen, denn Herr Sato spricht wenig Englisch und kein Deutsch, und meine Bemühungen, in die Geheimnisse der japanischen Sprache einzudringen, trugen bisher recht spärliche Früchte. Aber wenn die Zunge verlagert, hilft oft das geschriebene Wort oder eine „viel-sagende“ Handbewegung.

Interessieren mich einige Soldaten, die im Dorf Dienst tun und die uns fröhlich grüßen. Ich bin nicht wenig darüber erfreut, wie mein japanischer Freund mit dem deutschen Gruß erwidert, als ob er kein Leben lang nicht anders begrüßt hätte. Er findet die deutsche Art des Grüßes schön. Vor der Tür des Hauses „Hamburg“ sehen wir bereits den Steward des Norddeutschen Lloyd stehen, einen älteren, erfahrenen Mann, der mit Ausländern umzugehen versteht und rasch das Vertrauen seiner japanischen Gäste gewann. Sie sind des Lobes voll über ihn und nennen ihn nie anders als „unser Vater“.

Wir betreten das kleine, einfach eingerichtete Zimmer von Herrn Sato, der mir freundlich einen Stuhl anbietet

und gleich beide Flügel des Fensters öffnet, um die angenehme kühle Nachtluft hereinströmen zu lassen. Nicht vor dem Fenster schwanke ich hin- und her, die Zweige stark duftender Föhren, deren würziger Geruch bald das Zimmer füllt. Inzwischen haben sich noch einige von der japanischen Mannschaft zu uns gesellt, nur mit dem leichten Kimono bekleidet. Sie stellen sich vor: Suzaki, Son, Sbiaki und Ran sind ihre Namen.

Das Bild vom Tempel Kamafura

Etwas neugierig blicke ich mich im Zimmer um. Da steht mein Auge auf einem Bilde, das einen japanischen Tempel darstellt. Auf dem Bilde sind gekreuzt zwei befiederte Bambuspfeile angebracht mit scharf geschliffenen Spitzen.

Herr Sato, der mein Interesse wahrnimmt, erklärt mir: „Dies ist der berühmte Tempel Kamafura, der unweit Yokohamas gelegen und Hafshiman, unserem Gott des Kampfes, geweiht ist. Wir meinen unter Kampf nicht den Krieg nach außen. Kampf ist für uns Weltanschauung. Auch Sport ist Kampf. Und deshalb gab uns der oberste Priester des Tempels das Bild als Symbol mit.“

Auf der anderen Seite des Zimmers hängt das Bild eines Samurais in voller Rüstung beim Gebet, das Ideal des Kämpfers, dem jeder Japaner nachstrebt. Es gibt wohl keinen besseren Ausdruck der Stimmung und des Geistes der japanischen Olympiateilnehmer als diesen Wandschmuck ihres Mannschaftsführers.

Auf dem Tisch steht ein großes Gefäß voll Reisgebäd, von dem wir immer wieder angeboten wird. Es ist leicht gefolgt, manchmal sind Seesamkörner, manchmal Blätter von Seepflanzen eingegeben, die diesem nahrhaften Gebäck ein feines Aroma verleihen.

„Sagen Sie der Öffentlichkeit...“

Im Verlaufe unserer etwas sprunghaften Unterhaltung erkundige ich mich über das Befinden der japanischen Gäste im Olympischen Dorf. Ich erkläre Herrn Sato, daß das Dorf von der deutschen Wehrmacht im Auftrage des ganzen deutschen Volkes erbaut wurde. Es soll die deutsche Gastfreundschaft vor der ganzen Welt repräsentieren und das deutsche Volk wartet mit großer

Spannung darauf, was die ersten Gäste dazu sagen. Es macht Herrn Sato sichtlich Freude, darauf zu antworten: „Bitte, sagen Sie der deutschen Öffentlichkeit, daß wir uns froh und glücklich fühlen, hier wohnen zu dürfen. Es ist ja alles so schön hier, die Anlagen, die Sportplätze, die Schwimmhallen und was am wichtigsten ist für uns, das ist die tiefe Ruhe in diesem Dorf. Man findet sie so selten sonst, und sie ist doch am notwendigsten für den Sportler vor dem Kampf. Und die Deutschen sind alle so freundlich zu uns. Wir fühlen uns gar nicht fremd hier, keiner von uns. Wir achten und ehren das deutsche Volk, das seine Gastfreundschaft so hochhält, und wir werden ihm immer dankbar sein.“

Wir unterbrechen unsere Unterhaltung; aus dem Gebüsch kommt vorsichtig lauschend ein Häseln auf unser Fenster zu, bleibt dicht davor sitzen und äugt neugierig nach der kleinen Stehlampe auf dem Tisch. Sehr offensichtlich Wohlbefinden macht sich in allerlei polterischen Sprüngen und Haken Luft. Doch drümen auf der Dorf-auer lodt der salzige Alee. Langsam entfernt sich das verängstigte Tierchen.

Um das Gespräch wieder auf die Anlagen des Olympischen Dorfes zu lenken, frage ich Herrn Sato, ob die Japaner auch von der Sauna, dem finnischen Dampfbad, Gebrauch machen werden. Mit abwehrender Handbewegung erklärt Herr Sato: „Oh, notgood for us! Wir wollen keine Abkühlung nach dem Dampfbad. Wir gehen uns in eine Badewanne, unter der Feuer brennt, und wir baden so heiß wie möglich. Dann wickeln wir uns in Tücher und gehen zu Bett. Das ist gesund.“

„Es wird ein schwerer Kampf werden“

Inzwischen ist der Uhrzeiger auf 9.30 Uhr vorgerückt. Die japanischen Marathonläufer gehen, ohne erst die Aufforderung ihres Mannschaftsführers abzuwarten, zu Bett. Bevor ich mich von Herrn Sato verabschiede, möchte ich noch etwas über die japanischen Hoffnungen im olympischen Marathonlauf erfahren. Als vor wenigen Tagen die Entscheidung um die deutschen Olympiateilnehmer in Berlin ausgetragen wurde, konnte unter all den Tausenden von Zuschauern niemand größeres Interesse zeigen als die japanischen Käufer. Sie beobachteten jede einzelne Phase des Kampfes genau und besprechen sich eingehend darüber.

Herr Sato sagte mit abschließend: „Ich darf wohl sagen, Japan hat gute Hoffnungen für den Marathonlauf der Olympischen Spiele. Wir wissen, es wird ein harter und schwerer Kampf werden. Deshalb sind wir früh gekommen, um zu trainieren und uns an die Marathonstrecke zu gewöhnen. Wir werden am entscheidenden Tage bereit sein, das Neueste zu leisten für die Ehre unserer Nation.“ Heinz A. Gehns.

